

## II.

### Die Oldenburg bei Horstmar-Laer (Bj. Münster).

(Mit 2 Plänen.)

Von

Prof. Dr. Benkert, Burgsteinfurt.

---

#### Verzeichnis der häufiger und abgekürzt angeführten Werke:

- Codex Traditionum Westfalicarum, Bd. III, ed. Darpe, Münster 1888.  
(Cod. Trad. Westf.)
- Darpe, Geschichte Horstmars, seiner Edelherren und Burgmannen —  
Zeitschrift . . ., Bd. 40, S. 81 ff.; Bd. 41, S. 97 ff. — (Darpe).
- Hölzermann, Lokaluntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken  
sowie die Befestigungsmanieren der Germanen und Sachsen und  
des späteren Mittelalters betreffend, Münster 1878. (Hölzermann).
- Longinus, Führer durch die Baumberge, 2. Aufl., Münster 1907. (Longinus).
- Mitteilungen der Altertumskommission, Heft 1 ff., Münster 1899 ff.  
(Mittlmg.)
- Nordhoff, Der Holz- und Steinbau Westfalens, 2. Aufl., Münster 1873.  
(Nordhoff).
- Peucker v., Das deutsche Kriegswesen der Urzeit . . ., II. Bd., Berlin  
1860. (v. Peucker).
- Rolevinck, de laude veteris Saxoniae, nunc Westfaliae dictae, ed.  
Tross, Köln 1865. (Rolevinck).
- Rübel, Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedlungssystem im deutschen  
Volkslande, Bielefeld u. Leipzig 1904. (Rübel).
- Schuchhardt, Atlas vorgehichtlicher Befestigungen in Niedersachsen, H. VI  
ff., Hannover 1898 ff. (Schuchhardt).
- Tibus, Gründungsgegeschichte der Stifter, Pfarrkirchen, Klöster und Kapellen  
im Bereiche des alten Bistums Münster, Münster 1871 ff. (Tibus).
- Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, 40. Bd. u. a.,  
Münster 1882 u. a. (Ztschrft.).

---

Kurz vor der Station Horstmar<sup>1)</sup> durchschneidet die  
Bahnstrecke Oberhausen-Rheine eine niedrige Erdschwelle von  
etwa 1 km Breite. Die bis zu 12 m sich absenkenden  
Steilwände rechts und links bauen sich aus einem gelblichen

<sup>1)</sup> Das Städtchen Horstmar, etwa 1½ km seitab in nordwestlicher  
Richtung gelegen, das Dorf Laer, in doppelter Entfernung südöstlich, ge-  
hören dem Kreise Steinfurt an.

sandigen, sehr leicht verwitternden Mergel auf, der hier, gleichmäßig horizontal geschichtet, zu Tage tritt. Die Erdschwellung gehört den Baumbergen an, als einer ihrer letzten nordöstlichen Ausläufer. In seiner Gesamtrichtung von S. nach N. streichend, löst jenes „Stückgebirge“ in verschiedene weitverzweigte Höhenstränge sich auf. Diese, voneinander durch Wasserläufe getrennt, sind ihrerseits wiederum vielfach geteilt und zerrissen. Dazu kommt die Neigung zu häufigen Hügelbildungen, in Höhe von fast 200 m<sup>1)</sup> bis herab zu Einzelerhebungen von ganz geringen Maßen. So bietet denn dieses auch sonst eigenartige Gebirgs Ganze eine abwechslungsreiche Vielgestaltigkeit inmitten der einförmigen Ebene. — Jene Erscheinung nun tritt uns auch hier, auf der nach O, dem nahen Laer zu, sanft sich abdachenden Erdschwelle,<sup>2)</sup> im kleinen entgegen, noch dazu mit besonderen Begleitumständen. In ihrem letzten Teile nämlich ziemlich steil nach N zu in das Hagenbachtal sich absenkend, ist sie durch eben dieses von S nach N durchschnitten; das abgetrennte Stück mit seinen steilen Hängen nach W und N, seiner allmählichen Abdachung nach O zu stellt sich somit als Einzelerhebung dar, vor allem von N aus gesehen.

Auf dieser, nach 2 Seiten natürlich geschützten Höhe erhebt sich eine dreifache weitläufige Wallburg, zum größten Teile in dichtem Waldbestande versteckt. Die Anlage nähert sich in dem geschlossenen inneren Zuge der Birnenform, während der weit ausholende Außenwall sehr unregelmäßig verläuft und unvollständig ist; das Kernwerk dagegen, auffallend klein im Verhältnisse zu dem Gesamtwerke, tritt uns als ein fast völliges Kreisrund entgegen.

Der Umgang der Außenbefestigung beträgt, mit Einschluß des den Wall eine Strecke weit ersetzenden Bachlaufes, etwa 3000 Schritt<sup>3)</sup>; der den ganzen Nordhang hinabziehende und diesen umflammernde Innenwall mißt 1700 S. und das die Ruppe einnehmende Kernwerk 350 S.

Jene „gigantischen Werke“ der Sachsenburgen, wie z. B. das Tönsberglager bei Örlinghausen mit einem Um-

<sup>1)</sup> Die höchste Erhebung ist der Westerather Berg mit 186,2 m.

<sup>2)</sup> Der nordwestliche Zug findet im Schöppinger Berge (157,6 m) seinen jähen Abschluß.

<sup>3)</sup> Diese durch Abschreiten gewonnenen Maßangaben können nur auf annähernde Genauigkeit Anspruch machen.

fange von 1700 E., die Karlschanze bei Willebadessen von „über 1200 E.“ Umfang<sup>1)</sup> stehen hinter den hier vorhandenen Mäßen zurück. Dazu kommt die Maffigkeit und Höhe der einzelnen Wallzüge, fo daß es vieler Hände bedurfte, in langwieriger Arbeit dieses Riesenwerk empormachen zu lassen,<sup>2)</sup> zumal bei dem Mangel vielleicht an geeigneten Werkzeugen<sup>3)</sup>.

In der Überlieferung führt die Umwallung die Bezeichnung Oldenborch, — borg(h), — burg. Als solche gab sie einem Rittergeschlechte den Namen, als dessen ältester Vertreter Bernoltus de Oldentborg (1178) auftritt. Auch die umliegende Bauerschaft „Altenburg“ ward nach ihr benannt. Das Volk bezeichnet die Wallanlage einfach als „de Borch“.<sup>4)</sup>

Schon diese Tatsachen sprechen für das hohe Alter der Oldenborg, wie denn auch die Bezeichnung „Burg“ uns in eine fernliegende Zeit weist<sup>5)</sup>.

### I. Die Anlage in ihren einzelnen Teilen.

Gehen wir nun vorerst zur Einzelbetrachtung der Oldenborg über.<sup>6)</sup>

Nach Überschreitung des oben erwähnten Bahneinschnittes, südlich der Station Horstmar, gelangen wir, etwa  $\frac{1}{2}$  km auf dem breiten Kamme jener Erdschwelung weiter nach O zu, an das Kolonat Bögeling, das ungefähr in gleicher

<sup>1)</sup> Nordhoff, S. 136 ff. Hölzermann, S. 97. — Beide Lager, früher für germanisch, bezw. german.-sächsisch gehalten (Hölzermann, S. 96, 106 ff.), sind neuerdings umgewertet zu sächsischen (Karlschanze), bezw. fränkischen Anlagen (Lonsberglager). (Schuchhardt, S. VIII, Text VIII, S. 64 f., § 260 ff., Rübcl, S. 300, 399, 404. — Dagegen vgl. ebd. Einltg. S. 13 und Schuchhardt, VI, S. 42, § 175; VII, S. 78, § 317).

<sup>2)</sup> Vergl. im allgemeinen zu der Gellinghauser Wallbefestigung, von insgesamt 1200 m, Mittlmg. I, S. 119 ff.

<sup>3)</sup> Vergl. im allgem. zum Wallbau durch die Nervier Caesar, b. glle. V, 42.

<sup>4)</sup> Riefert, u.-S. IV, Nr. 27, S. 125. Darpe, Ztschrft. Bd. 40, S. 134, A.; Bd. 41, S. 100 ff. Eibus, S. 182, 932 f. Zu „de Borch“ vgl. Cod. Trad. Westf. III, S. 185. — Die von Darpe (Ztschrft. 40, S. 134, A) angegebene Bezeichnung „Hünenburg“ ist sehr selten.

<sup>5)</sup> Vergl. i. allg. v. Peucker, Bd. II, S. 416, Hölzermann, S. 44, Rübcl, S. 339, A., Schuchhardt, § 240 u. a.

<sup>6)</sup> Vergl. Plan 1.

Höhe mit der Borg liegt. Nur einige Hundert Schritte entfernt, ist sie in dem dichten Waldbestande, der den ganzen Nordhang, weit rückwärts einsetzend, bedeckt, völlig versteckt. Eine trennende Schlucht von S nach N durch den Hochwald schneidend, tritt deutlich hervor; es ist das tief eingegrabene Bett des Hagenbaches: die Westseite der Wallbefestigung. Das Quellgebiet jenes, ein sumpfiger Wiesenhang, befindet sich unweit des Gehöstes. Wir folgen diesem natürlichen Wegweiser. Zugleich mit dem Waldbestande setzt die tiefe Schlucht ein, als Rinne des jetzt dürftigen Wasserlaufes. Vielgewunden, mit steilen, bis zu 4 m sich absenkenden Hängen durchfurcht sie den Nordhang des ganzen schmalen Höhenzuges. Nach 300 Schritten<sup>1)</sup> etwa treffen wir auf den in breiter Schwenkung nach O umbiegenden mächtigen Innenwall, fast 200 S. vom Bachlaufe abseits streichend; es ist der Kopf der Birnenform. Je weiter nach N zu, desto mehr nähern sich Bachschlucht und Innenwallzug; beide stehen in enger Beziehung zu einander als Befestigungsfaktoren. Die tief eingeschnittene Bachrinne vertritt hier im W den Außenwall: eine natürliche Sicherung, wie sie Menschenhand wirksamer wohl nicht herzustellen vermochte, zumal bei dem früheren ungleich größeren Wasserreichtum<sup>2)</sup> jenes Flußlaufes. Nach weiteren 250 S. auf der Bachböschung nach N zu sehen wir den Innenwall mit seinem vorgelegten, breiten muldenförmigen Graben auf 30 S. sich nähern. — Jetzt verbreitert sich die Bachschlucht; der gegenüberliegende unbewaldete Hang tritt bis auf 25 S. zurück, die Böschungen flachen ab, weit auseinander strebend. Zugleich mündet von W her rechtwinkelig ein Wasserlauf ein, dessen weites Quellgebiet, den Hang hinauf sich erstreckend, ihn reichlich einst wird gespeist haben. Die vereinten Wassermassen vermochten gewiß die ganze Breite des heute sumpfigen Wiesen-

<sup>1)</sup> Das oben von den Maßen Gesagte findet hier umsomehr Anwendung, als dieselben innerhalb des Waldbestandes gewonnen; durchweg abgerundet, sollen sie besonders das Verhältnis der Größen zueinander dartun.

<sup>2)</sup> Mehrere jetzt trockene Rinnsale münden in diesen Oberlauf des Hagenbaches ein, deren Quelltümpel z. Tl. noch vorhanden sind. Die Bedeutung des Namens Horstmar als „sumpfiges Waldgebiet“ weist gleichfalls auf die einst reiche Bewässerung der ganzen Umgebung hin. (S. Darpe, Gesch. Horstmars . . . ., Zeitschrift . . . . Bd. 40, S. 104, U. 4.).

tales auszufüllen. Damit war ein vollwertiger Ersatz gegeben, einerseits für den fehlenden Außenwall, andererseits für die bisher durch die Unzugänglichkeit der engen Bachschlucht gebotene Sicherung. — Hier tritt nun auch das Kernwerk auf, zunächst 50 S. vom Innenwalle entfernt, der seinerseits je weiter nach N zu, d. h. je mehr er in gleiche Höhe mit dem Kernwerke kommt, desto enger sich diesem anzuschmiegen sucht, auf Kosten der Regelmäßigkeit seiner Fluchtlinie. Durch eine auffallende Einbuchtung erreicht er dann eine Annäherung an die breite Grabenmulde<sup>1)</sup> des mächtig sich aufstürmenden runden Innenwerkes bis auf 10 Schritt. — Zugleich mit jener Öffnung des Flußtales führt die Westlehne des „Borg“-hügels und mit ihr der eng sich anschmiegende Bach eine leichte Schwenkung nach ONO aus, so daß der weiter nach N zu strebende Innenwall sich mehr und mehr dem Bache nähert, von dem Kernwerke wieder sich abwendend. Schließlich, nach weiteren 150 S., beträgt der Zwischenraum zwischen Bach und Innenwall nur noch wenige Schritte, zwischen diesem und dem längst überholten kleinen Kernwerke in nord-südlicher Richtung 70 S. Jetzt zugleich schwenkt der Innenwall schwerfällig scharf nach O um, in stumpfem Knie.

Mit dieser Zusammenstellung ist die Länge der Westseite der Außenbefestigung, bewerkstelligt durch das Hagenbachtal,<sup>2)</sup> gegeben, in einer Ausdehnung von ca. 700 S.

Zugleich mit der Umschwenkung des Innenwalles nach O, der dann auf 200 S. in gerader Linie an dem Fuße des steilen Nordhanges des „Borg“-hügels hinzieht, öffnet sich das Tal in einer Breite von über 100 S. — Der Hagenbach floß ursprünglich, jene Ostschwenkung der „Borg“-lehne mitmachend, hart an sie angeschmiegt, ebenso wie im

<sup>1)</sup> Dieselbe dient als Weg für die Holzabfuhr und bietet den breiten Wagen hinreichenden Raum.

<sup>2)</sup> Mit der erwähnten Verbreiterung des Tales setzt auf der 1 m und mehr steil zum Bache abfallenden Innenböschung eine niedrige und lückenhafte Aufschüttung mit flacher Innenmulde ein, die kurz vor der Umschwenkung des Innenwalles nach O aufhört. Den sonst hier häufigen, Kulturzwecken dienenden wallartigen Aufschüttungen ähnlich, scheint sie doch mit der Gesamtbefestigung in Beziehung zu stehen, davon unten noch die Rede sein wird.

NW, auch hier im N am Fuße derselben hin<sup>1)</sup>, indem er zugleich mit dem breiten Sumpftale die Sicherung übernahm, an Stelle des auch hier fehlenden Außenwalles. Jetzt zieht er träge als dünne Wasserader an dem gegenüberliegenden sanften Hange hin, indem er, durch seine eigenen Ablagerungen<sup>2)</sup> mehr und mehr abgedrängt, schließlich die Talsohle durchquerend, erst vor der gegenüberliegenden Lehne Halt machte und, dem natürlichen Zuge folgend, dem Ostausgange des Tales zustrebte.

Hier, in der NW-Ecke, lag mithin der Schwerpunkt der ganzen Wallbefestigung, indem ihre Erbauer das Kernwerk so weit vorshoben, auf Kosten der Regelmäßigkeit der Gesamtanlage. Als einzige weitere Schutzmaßregel sind vielleicht zwei 40 S. lange, wenig hohe Wallstücke anzusehen, die gleich „Kiegeln“ dem Innenwalle vorgelagert sind, das eine unweit des NW-Knies da, wo jene den letzten Teil der Westseite begleitende Wallauffschüttung endet, d. i. vor der Lücke zwischen ihr und dem Knie, das andere unweit des NO-Knies. An beiden Stellen gehen viel betretene Lücken durch den Wallzug, auf dahinter gelegene Wassertümpel ausmündend.

Der Innenwall nun schwenkt, wieder in jener unbeholfenen Weise, nach seinem 200 S. langen, dem Sumpftale parallel laufenden N-Zuge nach SSO um, den Hang hinansteigend; es ist dies die Spitze der Birnenform. Infolge dieser eingeschlagenen Richtung entfernt er sich durchweg weiter vom Kernwerke als sein westlicher Schwesterzug. Hieraus ergibt sich dann ferner jene eigenartige Erscheinung, daß er hart auf den Ostzug des riesigen Außenwalles, etwa in der Mitte desselben, trifft, auf eine Strecke hin nur in Grabenweite von ihm entfernt bleibend. Und so haben denn beide Innenwall-Schenkel bei ihrem südlichen Zusammenschlusse sich bis auf 450 S.<sup>3)</sup> voneinander entfernt, gegenüber der 200 S. messenden Nordseite. — Der Gesamtzug

<sup>1)</sup> Ein breiter Sumpfstreifen wie häufige Wasserlachen deuten das frühere Bett an. — Über Flußlaufveränderungen, Lippe und Stever betreffend, vergl. Mitteilung., S. II (1901), S. 3 ff, 7 ff.

<sup>2)</sup> Vorgenommene Abhebungsarbeiten lassen den Boden, der bis zu  $\frac{1}{2}$  m abgetragen wird, deutlich als Schwemmland erkennen.

<sup>3)</sup> Ein in der SW-Ecke vorhandener Ausgang zum Bache hin erscheint in der jetzigen Form wenigstens als Neuerung.

des Innenwalles stellt sich demnach, wie eingangs erwähnt, als eine der Birnenform sich nähernde Figur dar, ein gedrücktes, verschobenes Oval, mit mancherlei Unregelmäßigkeiten im Aufbau wie in der Fluchtlinie, bei einem Längsdurchmesser von etwa 500 E. — Von der Ausdehnung der von ihm umspannten Fläche gibt der Innenraum südlich des Kernwerkes, 450×250 E., eine Vorstellung. Besonders massig und hoch erheben sich die Wälle, mit vorgelagertem breiten, tiefen Graben, im O und SO, nach der offenen und zugleich flachen Landseite zu. Zum weitaus größeren Teile gelegen innerhalb des Waldbestandes,<sup>1)</sup> haben sie sich, bis auf einige Durchstiche<sup>2)</sup> im Interesse des Verkehrs, der Holzabfuhr usw., im ganzen unberührt erhalten.

Verfolgen wir vorerst den Zug der Außenbeseitigung weiter. Von dem NO-Knie des Innenwalles, bzw. dem vorgelagerten „Kiegel“ ab setzt wieder jene Art niedriger Wallaufschüttung, mit flachem Innengraben, ein, auf 400 Schritt geradlinig den N-Hang begleitend. Dieser rückt jetzt, zugleich steiler sich absenkend, weiter in das Tal vor, dasselbe auf eine kurze Strecke verengend.<sup>3)</sup> Hier war es, scheint's, wo der Bach, durch die natürlichen Verhältnisse abgedrängt, ursprünglich nach N umbog, der gegenüberliegenden Lehne zu; eine jetzt trockene Rinne bezeichnet vielleicht seinen Weg. Hier nun auch, gleich hinter dieser, tritt zum erstenmal der Außenwall als selbständiges Sicherungsmittel auf, der etwas tiefer, näher dem Bache zu, einsetzte, auf einer Basis von 12 E. Nach 100 E. in gerader Ostrichtung, schwenkte er scharf nach S um, in 100 E. langem Zuge die Lehne ersteigend, und nach weiteren 100 E. über wenig sich senkendes Terrain traf er auf den Wallstumpf, der plump aus dem Waldbestande oben hervorlugt. Dieses ganze Stück nämlich, außerhalb des Waldbestandes liegend, ist der Kultur zum Opfer gefallen. Zuerst in seiner noch einige Fuß hohen Basis mit Grabenniederung deutlich erkennbar, ist der Zug in seinem ferneren Verlaufe über

<sup>1)</sup> Schon im 15. Jahrhundert wird der Borg-Wald als bekannte „silva cedua et pastualis“ erwähnt (Cod. Trad. Westf. III, S. 185).

<sup>2)</sup> Von eingreifenden Änderungen an den SO-Zügen wird unten eingehender die Rede sein.

<sup>3)</sup> Später öffnet es sich dann völlig, indem die Hänge ganz abflachen und in die breite Ebene nach O, Laer zu, übergehen.

Weide-, dann Ackergrund durch einen unfruchtbaren Streifen<sup>1)</sup> und geringe Grabensenkung kenntlich gemacht.<sup>2)</sup> Eine Kontrolle der ursprünglichen Fluchtlinie ermöglicht ferner jener Stumpf<sup>3)</sup>, mit dem der in seinem ganzen Zuge von 700 S. noch vorhandene Außenwall<sup>4)</sup> beginnt. Derselbe zeichnet sich, als Sicherung der offenen O-Seite,<sup>5)</sup> durch seine Mäßigkeit aus; seine Höhe von etwa 3 m steigt gegen die Mitte zu, wo jenes Zusammentreffen mit dem Innenwalle stattfindet, fast auf das Doppelte, um dann allmählich wieder abzunehmen. Dementsprechend ist der schluchtartige Borgraben außerordentlich breit, bei mäßiger Tiefe; er dient als vielbenutzter Fahrweg.

Jene Art Aus- und Einbuchtungen, die am Innenwallzuge hervorgehoben wurde, tritt hier am Außenwalle in noch weit auffallender Weise und häufiger hervor, so bei seinem Zusammentreffen mit dem Innenwalle, gewissermaßen durch Einschnürung bewirkt, so auch vor seiner SO- und NO-Umschwenkung. Es macht den Eindruck, als ob das Werk, besonders der Außenwall,<sup>6)</sup> von verschiedenen Stellen aus zugleich in Angriff genommen worden sei, nach einem nur

<sup>1)</sup> Ein anderes Beispiel für solche Tatsache bringt Hölzermann, S. 53, in den „Hünenpadden“ b. Lünen, wo auf den abgetragenen Wällen des festen Bodens wegen „das Getreide schlechter wuchs, als an den anderen Stellen.“

<sup>2)</sup> Besonders deutlich treten die Reste auf einem den Zug inmitten seiner S-Richtung kreuzenden Wege hervor, wo auch viel demselben entnommenes Steingeröll zusammengetragen sich findet.

<sup>3)</sup> Der scharfe Abstieg zeigt keine Spur von Mauerwerk, wie solches in den Wallzügen überhaupt auch sonst nicht vorzukommen scheint.

<sup>4)</sup> Beachtenswert ist die große Entfernung hier von den Innenwerken, die mehrere Hundert S. beträgt. Den Erbauern lag also an der völligen Ausnutzung der natürlich gegebenen Sicherung, indem sie das ganze Sumpfsgebiet in weitem Bogen umspannten. — Vergl. in anderer Beziehung hierzu Schuchhardt VI, S. 42, § 175.

<sup>5)</sup> Nach dem nahen Laer zu; hier geht die „Borg“-höhe sanft in die Ebene über. Unweit zieht die alte Heerstraße Münster-Laer-Horstmar-Gronau, z. T. in ihrem Verlaufe von der jetzigen Kunststraße innegehalten (Vgl. Tibus, S. 938., Longinus, 2. A., S. 106).

<sup>6)</sup> Um nämlich jene Zusammenziehung wieder auszugleichen, bezw. den Anschluß an die überragenden Querzüge im N und S zu erreichen, holt der Wallzug weit aus, vorher merklich zurückweichend. So tritt er im NO, bei Holzschuhmacher Steining, um 20 S. hinter die Fluchtlinie, ähnlich im SO, wo jetzt eine weite Lücke flafft. Vgl. dazu unten IV, VI.

im allgemeinen festliegenden Plane. — Noch mehr zeigen sich diese Unregelmäßigkeiten nach seiner Umschwenkung<sup>1)</sup> SSW zu, an dem 400 S. langen SW-Wallstück, wo die Aus- und Einbuchtungen, Abweichungen von der Richtung, Einsattelungen den Eindruck des Flüchtigen oder Unfertigen hervorrufen. Gegen Ende flacht dieser südwestliche Wallzug allmählich völlig ab, indem er zugleich noch einen geringen Anfsatz zu einer Schwenkung nach W aufweist.<sup>2)</sup> Nach einer Lücke von einigen Schritt, unweit der ein Wasserlauf von rückwärts in den Borgraben einmündete, findet sich, ohne Beziehung zum SW-Walle, wieder ein Anfsatz jener Art niedriger Wallauffschüttung, nur auf eine kurze Strecke. Und bald bildet dann die jene begleitende flache Grabenmulde allein für sich<sup>3)</sup> das Schlußglied der Außenbefestigung. Zugleich ist sie hier die Grenze des Waldbestandes und zieht auf 300 S. nach WSW den sanften Hang hinab dem Hagenbache zu, unserem Ausgangspunkte.

Es ergibt sich also für die selbständig auftretende Außenumwallung eine Länge von insgesamt 1400 S., während für den größeren Teil, die übrigen 1600 S., als Schutz das Hagenbachtal eintritt, z. T. mit jenem niedrigen Zusatzwalle; ohne erkennbare wesentliche Sicherung blieb die kurze SW-Seite.

Das Gesamtbild der Außenbefestigung stellt sich demnach als ein unregelmäßiges, verschobenes Fünfeck dar, dessen Längsseiten sich annähernd entsprechen, während der nördlichen etwa die Summe der SO- und SW-Seite gleichkommt. In dieses ist das Oval des Innenwalles, wie schon angedeutet, schräg eingelagert, so daß seine das Kernwerk umflammernde Nordspitze in die NW-Ecke sich vorschiebt; vom Außenwalle im O zunächst weit entfernt, ihn dann streifend, bleibt der Innenwall bis zum S-Abschlusse ihm verhältnismäßig nahe. Im W tritt das umgekehrte Verhältnis ein,

<sup>1)</sup> Von dieser aus, an jener Lücke, beträgt die Entfernung bis zum Innenwalle 60 S.

<sup>2)</sup> Der Außengraben hat, bei mäßiger Breite, nur hier und da eine ansehnliche Tiefe, mit vielen z. T. von außen her gespeisten, jetzt meist trockenen Tümpeln. — Die Entfernung vom Innenwalle beträgt 400 S. (Vgl. dazu S. 46, A. 4).

<sup>3)</sup> Es mochte das gewiß einst dicht bewaldete, wasserreiche und somit unzugängliche Hinterland als hinreichender Schutz erscheinen. Oder aber das Werk blieb hier unvollendet.

während die 2 S-Seiten des Fünfecks in ihrem ganzen Verlaufe weit abliegen.

Es bleibt nun noch die Betrachtung des Kernwerkes übrig. Annähernd ein Kreisrund, mit einem Umfange von nur 350 E., — auf der Wallkrone hin gemessen, — umschließt es einen Innenraum, dessen Durchmesser von S nach N 110, von O nach W 120 E. beträgt: also im Verhältnisse zur Gesamtanlage ein kleines Werk. Im Volksmunde heißt es „Rondeilken“ oder Duivelspättken.<sup>1)</sup>

Verständnisvoll die von der Natur gegebene Sicherung benutzend, wählten die Erbauer eben diese Stelle hier für den Mittelpunkt des Gesamtwerkes, indem sie den Grat der N- und W-Hänge zu einer das umgebende Terrain überragenden Kuppe umgestalteten und mit dem besonders massigen, z. T. über 4 m emporstrebenden Rundwalle umgaben. Aus solcher Lage ergibt sich für den Aufbau der Wälle die Verschiedenheit, daß sie nach den Hängen hin aus diesen selbst herausgearbeitet sind, indem dieselben abgesteilt und zugleich erhöht wurden; im S und O aber mußten die ungeheuren Erdmassen aus dem ebenen Boden gewonnen und selbständig aufgetürmt werden. Daher denn auf jenen Seiten der Innenraum nur wenig unter dem Niveau der Wallkrone liegt, im S und O dagegen mehrere Meter tief. So stellt denn auch der breite Graben, besonders im S, als tiefe Rinne sich dar, mit einer Steilböschung wohl in halber Höhe des Walles selbst. Die First, jetzt abgeflacht, bietet einen bequemen Umgang, „Pättken“. In sich geschlossen, ist der Rundgang unterbrochen von drei Einsattelungen, zwei flacheren, nebeneinanderliegenden im S<sup>2)</sup> und einer tiefergehenden gegenüber. Auch diese, eine bis etwa zu halber Wallhöhe sich absenkende muldenförmige Lücke<sup>3)</sup> von 3 E. Breite, weit auseinander klaffend, stellt keinen regelrechten Eingang dar; und doch ist ein anderer nicht vorhanden. Vielleicht haben Abrutschungen und Abnutzung einen Hauptanteil an ihrer jetzigen Unförmigkeit. Vielleicht auch führte

<sup>1)</sup> Vgl. die „Duivelskämpe“ bei Kirchboke, die „Hünenpätte“ bei Lünen (Hölzermann, S. 73; 53).

<sup>2)</sup> In ihrer Umgebung findet sich auffallend viel Steingeröll, z. T. hügelartig sich erhöhend.

<sup>3)</sup> Bei der eben beschriebenen Art des Wallaufbaues hier im N trifft sie schon in dieser Tiefe auf das Niveau des Innenraumes.

# „Die Oldenburg“ b. Dorstmar-Laer (Bez. Münster)

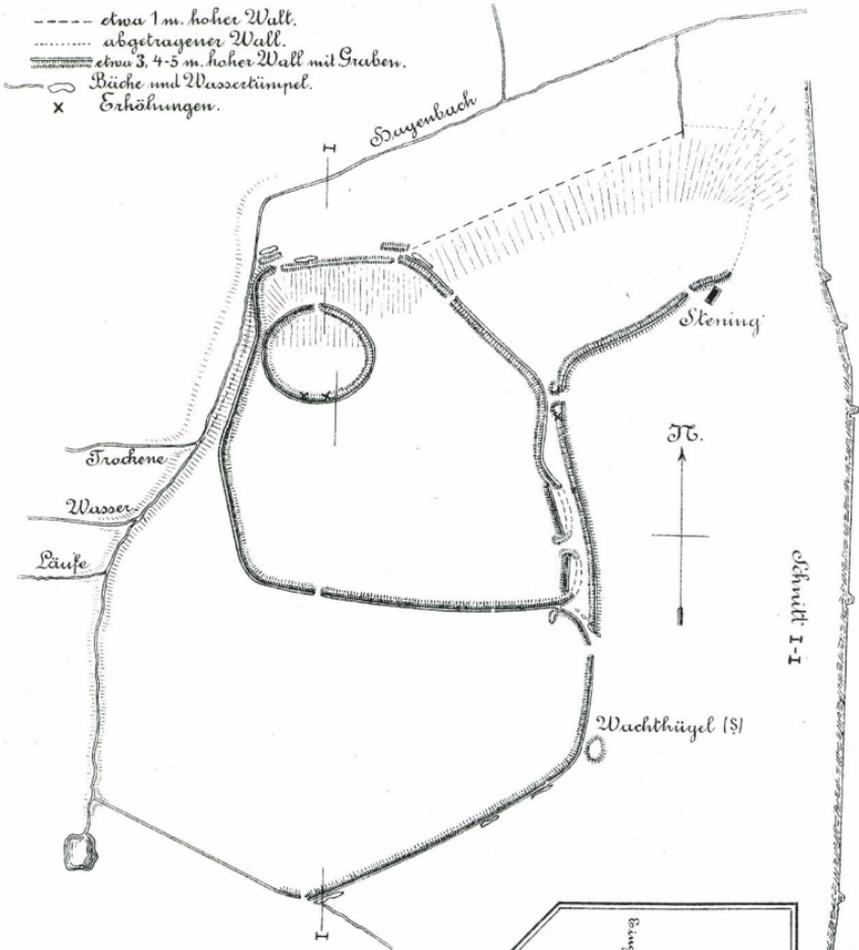
I.

Plan 1.

Maßstab etwa 1:7500.

■ Bellingring

- etwa 1 m. hoher Wall.
- ..... abgetragener Wall.
- ▨ etwa 3, 4-5 m. hoher Wall mit Graben.
- ~ Bäche und Wasserläufe.
- x Erhöhungen.



Vögelung

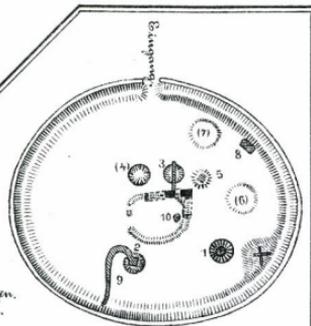
I

Plan 2.

Ausgrabungen im Kernwerk der Oldenburg

Maßstab etwa 1:3000.

⊙ Ausgrabungen.  
■ Mauerwerk.





von der gegenüberliegenden, der S-Seite, über jene 2 Ein-  
sattelungen hinweg ein Zugang in das geschlossene Rund,  
auf mächtigen Baumstämmen.<sup>1)</sup>

An der Außenböschung des Rundwalles, besonders deut-  
lich im S., zieht in verschiedener Höhe und abwechselnder  
Breite ein Absatz hin, des öfteren unterbrochen. Er scheint,  
soweit er nicht auf Rutschungen zurückzuführen ist, der ur-  
sprünglichen Anlage anzugehören, etwa um Verhaue aufzu-  
nehmen.<sup>2)</sup>

In dem Innenraume des Kernwerkes finden sich  
unter mancherlei eigenartigen Erscheinungen mehrere fast  
kreisrunde, trichterförmige Vertiefungen, deren Entstehung

<sup>1)</sup> Der Versuch, Sicheres hierüber feststellen zu wollen, erscheint von  
vornherein als wenig aussichtsvoll. Ein im O in gleicher Höhe mit der  
Kernwerk-Lücke in dem 100 S. entfernten Innenwalle vorhandener Durch-  
stich und mehrere hundert Schritt weiter ein solcher im Außenwallzuge,  
bei Steining, ermöglichen jetzt den Zugang zu den einzelnen Teilen des  
Gesamtwerkes. Am Gange hinlaufend, ist es den Verhältnissen nach der  
natürlichste und bequemste. Mancherlei scheint dafür zu sprechen, daß  
dieses auch der ursprüngliche war, so u. a. das überragen des S-Wall-  
stumpfes, bei der Innenwall-Lücke, über den nördlichen. Denkt man sich  
nämlich die Lücke, den Fluchtlinien jener entsprechend, ausgefüllt, so würde  
die südliche Wallfortsetzung über die nördliche etwa in halber Breite nach  
außen zu hinausgreifen, somit eine Art Schutz für den Eingang bildend,  
ähnlich wie z. B. an der „Wallburg zu Sellinghausen“ (Vgl. Mittling,  
I, S. 123) — Nun zwingt aber andererseits die beim Zusammentreffen  
der Wallenden sich ergebende Einbuchtung, die ja auch sonst nicht eben  
selten, uns keineswegs zu obiger Annahme. Aus der geringen Tiefe des  
zugefüllten Vorgrabens der Innenwall-Lücke und des offenen im S  
dieser könnte man schließen, daß er nicht hinreichend Erde zum Aufbau  
des fehlenden Stückes lieferte, daß andererseits, in Annahme einer später  
erfolgten Aushebung der Lücke, das massenhaft gewonnene Erdreich eine  
ersichtliche Verwendung nicht gefunden habe. Es könnte scheinen, als ob  
das Erdreich zum Ausbau der Eingangs-Sicherung aus den Abtragungen  
gewonnen sei, die sich auf der flachen Grabenböschung hin zeigen; bei Er-  
weiterung der Lücke wäre damit dann vielleicht der Graben abgeebnet.  
Ähnlich lägen dann die Verhältnisse bei der Kernwerk-Lücke, während der  
entsprechende Durchstich des Außenwalles seinem Wesen nach wohl der  
Neuzeit angehört. — Zu dem Ausgange des Kernwerkes nach dem nahen  
Bache im N scheinen auch jene „Riegel“ in Beziehung zu stehen, weniger  
als Sicherung denn als Vorrichtungen zum Abdämmen des Trinkwassers.  
— Über Eingänge der „Ringwälle“ in der Lausitz vgl. v. Peucker, II,  
S. 402.

<sup>2)</sup> Vergl. u. a. Hölzermann, S. 105; 81, 76, 96. Mittling., S. II,  
S. 41 (Dolberglager).

wohl dem Suchen nach Schätzen zugeschrieben worden.<sup>1)</sup> Ihr teilweises Einschneiden in die Wallböschung, bezw. das z. T. an derselben aufgeschüttete Erdreich, das ihnen entstammt, weisen jedenfalls auf eine spätere Entstehungszeit als die der Wälle selbst hin.<sup>2)</sup>

## II. Ist die Oldenburg ein Germanenlager?

Welchem Zwecke nun diene dieses Riesenwerk, das bei allen Mängeln der Technik im einzelnen doch eine höchst verständige Ausnutzung der natürlichen Verhältnisse zeigt?<sup>3)</sup> Wer waren seine Erbauer?

Nachdem die neuen Forschungen so manches Urteil erschüttert haben, das u. a. durch die Autorität eines Hölzermann gesichert schien, ist die Beantwortung jener Fragen mehr denn je in das Gebiet der Mutmaßung gerückt, sofern nicht Überlieferung und Funde uns zu Hilfe kommen.<sup>4)</sup>

Longinus (S. 110; 1. Aufl. 113) sieht in der Oldenburg eine „altgermanische Erdburg“, während Darpe die Feste für eine „altsächsische Wallburg“ hält,<sup>5)</sup> dem „Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Steinfurt“ (Münster 1904, S. 54) sich anschließen.

Das Vorhandensein germanischer „Nationalfesten“ einst, als „Sammellager“, wo zugleich „Weiber, Kinder, Knechte und Vieh“ geborgen wurden, darf wohl als sicher angenommen werden.<sup>6)</sup> — Was Cäsar von den „Sammellagern“ der Sueven (b. g. IV, 19) berichtet, was über die Eroberung des zwischen Moräften gelegenen, durch Natur und Kunst

<sup>1)</sup> So in der 1. Aufl. des „Führer durch die Baumberge“, während die 2. Aufl., S. 110 bereits die neueren Feststellungen aufgenommen hat. Es sind Markellen, Wohngruben, worüber unten ausführlicher wird gehandelt werden (S. 59 ff.).

<sup>2)</sup> S. unten S. 60, A 1, 62, A. 2, 77, A 3.

<sup>3)</sup> Vgl. i. allgem. Hölzermann, S. 104.

<sup>4)</sup> Vgl. oben S. 41, A. 1. Kibel, S. 13, 124. — 390, 398 f. 411, zu „Babylonie“ b. Südbede, der die Anlage für eine „fränkische Doppelanlage“ erklärt. — Vgl. auch Mittlmg., I, S. 41 ff., 53 f. Schuchhardt, VI u. VII. Darpe, i. Ztschrft., Bd. 53, S. 122 u. a. m.

<sup>5)</sup> Ztschrft., 41, S. 101 f., 53, S. 129. Vgl. Libus, S. 932 f. — Die von Darpe zum Vergleiche herangezogenen Lager zeigen wenig Ähnlichkeit mit der Oldenburg; für die Zeitbestimmung dieser bieten sie keinerlei Anhaltspunkte.

<sup>6)</sup> Vgl. u. a. Nordhoff, S. 110 ff., 149. Hölzermann, S. 39 ff., Darpe, Ztschrft., 53, S. 121 ff., v. Peucker, II, S. 416 ff.

geschützten Hauptquartieres des Rastivelannus<sup>1)</sup> (V, 21): es sind dieselben Erscheinungen in Gallien, Britannien wie in Germanien. Die durch das Vordringen des fremden überlegenen Eroberers Geängsteten bargen Weib und Kind und die gesamte Habe an allen bekannten gesicherten Plätzen im Dickicht der Wälder, von wo aus sie den vorüberziehenden Feind überraschen konnten.<sup>2)</sup>

So waren denn auch besonders die Marsen dauernder Beunruhigung ausgesetzt, besonders nachdem Germanicus i. J. 14 n. Ch. sein Operationsgebiet von der Lippe an die Ems verlegt hatte. Früher Nachbarn der Sigambrier, verließen sie, nachdem Tiberius, i. J. 8 v. Ch. (Strabo VII), 40 000 Sigambrier auf das linke Rheinufer verpflanzt, ein gleiches Geschick fürchtend, ihre Heimat und zogen von der Lippe aus weiter nach Nordosten. Als ihre Nachbarn in den neuen Wohnsitzen werden von Tacitus (Annl. I, 51) die Brukterer, Tubanten<sup>3)</sup> und Usipeten bezeichnet. Diese, durch des Germanicus blutigen Überfall der Marsen alarmiert, i. J. 14 n. Ch. (Annl. I, 50 ff.), suchten damals den Römern den Rückzug durch die „obsucros saltus“ zu verlegen. Es sind das wohl die Baumberge, an deren Ostfüße das neue Marsengebiet sich hinzog, „auf der Linie Horstmar-Dttmarsum über die Niederungen der Dinkel und Bechte“.<sup>4)</sup>

Hatte damals Germanicus das Gebiet der Marsen weit und breit verwüstet,<sup>5)</sup> so ließ er, nach einem abermaligen Vorstoße gegen dieselben unter Caecina, i. J. 15 (Annl. I, 56), nunmehr das ganze Land zwischen Ems und Lippe säubern<sup>6)</sup> (I, 60). Es beweisen diese Tatsachen einerseits,

<sup>1)</sup> Ähnliches finden wir überliefert über die Sigambrier (Caesar, b. g. IV, 18), die Moriner (III, 28) u. a.

<sup>2)</sup> Bei dem „defensiven Charakter“ ihrer Lager suchten sie in erster Linie mögliche Deckung (Mittlmg., S. IV, S. 156). Hölzermann (S. 41) läßt die Defensiv-erst spät Eingang finden bei den Germanen.

<sup>3)</sup> Bentheim = Tubantenheim (Darpe, Ztschrft., Bd. 53, S. 123), in Hannover, unweit der holländischen Grenze, „die alte Volksburg des Burfsibant-Gaues.“

<sup>4)</sup> Zu dieser Frage vgl. Hölzermann, S. 27, 35 f.

<sup>5)</sup> Annl. I, 51: . . . quinquaginta milium spatium ferro flammisque pervastat.

<sup>6)</sup> Rochmals, i. J. seiner Abberufung, 16 n. Ch., nach Vernichtung der Emsflotte, unternahm er einen Zug gegen die Marsen und die Chatten. (Annl. II, 25).

welch hohen Wert die Römer auf die Freihaltung des Weges durch das Marsengebiet zur Ems hin legten, wie sie andererseits die Annahme rechtfertigen, daß diese, dem Feinde wirksam entgegenzutreten, auf alle Weise bemüht waren, in erster Linie jedenfalls durch Schaffung „verborgener Sammelplätze“ unweit der römischen Heerstraße.<sup>1)</sup> Ja, wir dürfen um diese Zeit und unter diesen Verhältnissen, mit Hölzermann (S. 41), den damals geschaffenen Befestigungen einen mehr defensiven Charakter zuschreiben.

Könnte demnach wohl die „Oldenburg“ als eine marfische „Stammfeste“, „zum Zwecke der allgemeinen Landesverteidigung“ errichtet, angesehen werden? Der „bedeutende Umfang“ des Lagerraumes, vielleicht auch gewisse fremde Beeinflussung<sup>2)</sup>, mit den oben ausgeführten Umständen zusammengenommen, dürften eine Bejahung der Frage wohl nahe legen. Wir wissen aber andererseits nach den früheren Andeutungen, auf wie schwachen Füßen eine solche Behauptung ohne anderweitige Stützen stehen würde. — Und so bleibt mithin die Annahme, in der Oldenburg „eine altgermanische Erdburg“ erblicken zu wollen, eben nur das, was der Ausdruck selbst sagt. Ein zwingender Beweis aus der Konstruktion, aus anderen Begleitumständen<sup>3)</sup> läßt sich nicht erbringen, so viel Bestechendes eine solche Annahme auch haben mag.

### III. Kann die Befestigung sächsisch sein?

So wollen wir denn festzustellen versuchen, ob in der Erdumwallung „Oldenburg“ etwa hinreichende Merkmale sich

<sup>1)</sup> Jener „breve et solitum iter“ (Annl. I, 50), vom Rhein (Castra Vetera) zur mittleren Ems führend, den Germanicus bei seinem Überfalle der Marsen, 14 n. Ch., dem „iter inpeditius et intemptatum“ vorzog, um die Unglücklichen völlig zu überraschen. Der Zug jenes „kurzen und gebräuchlichen“ Weges ist natürlich nicht bekannt. Andeutungen finden sich bei Hölzermann in den beiden beigegebenen Wegefarten.

<sup>2)</sup> Vgl. Hölzermann, S. 42. — Das den Sachsen „viel zu große“ Germanenlager auf dem Tönsberge ward verkleinert (Ebd. S. 106. — S. 103 zu „Kirchborschen“). Über sonstige Erscheinungen bei Germanenlagern vgl. Hölzermann, S. 50 f., 81, 96.

<sup>3)</sup> Wie denn auch Kibel (Vorwort, S. 6; S. 37 u. a.) und Schuchhardt (S. VII, § 233 u. a.) ausdrücklich vor dem Fehler warnen, das „militärische Interesse“ bei der Bestimmung vorhandener Erdbefestigungen in den Vordergrund zu rücken, bezw. etwa römische Entlehnungen den Germanen zuzuschreiben, während vielmehr die Franken als deren Vermittler anzusehen seien. Vgl. auch Kibel, S. 419. Mittlmg. I, 51 f. (zu Bumansburg v. Schuchhardt) u. a.

finden, die sie als sächsische Landesfeste<sup>1)</sup> erscheinen ließen.

Das Vorhandensein sächsischer Wallburgen ist hinlänglich bezeugt,<sup>2)</sup> und wir befinden uns hier auf sicherem Boden.

Als charakteristische Merkmale eines Sachsenlagers gibt Hölzermann, dessen Kennerchaft hierin auch sonst gewürdigt wird,<sup>3)</sup> die folgenden an (S. 103 f., 105). Ein „völliges Verschwinden der regelmäßigen Figuren“ wird durch das Anschmiegen der Umwallung herbeigeführt, im Gegensatz zu den Römer- und meist auch den Germanenlagern. Eine weitere Folge davon ist die oft vorkommende „birnförmige“ Gestalt der sächsischen Umwallungen, durch die zugleich auch eine „schmale Angriffsfront“ erzielt wird. Eine weitere sächsische Eigenart zeigt sich auch in der „Einbiegung beider Wallenden an den Eingängen,“ zum Zwecke der Seitenverteidigung. Schließlich nimmt Hölzermann das Vorhandensein einer Stützmauer von 1,68 m Dicke im Innern des Sachsenwalles an, die jetzt mit der Wallkrone abschneide. Der schlecht zubereitete Kalk ist, weil vermodert, ohne Bindekraft.

Zunächst betreffs der Form der Sachsenlager hatte Nordhoff (S. 137) sich bereits dahin geäußert, daß, da „ihre Gestalt von der Ortsbeschaffenheit bedingt, . . . sie hier ein Viereck, dort einen Kreis, anderwärts einen Halbkreis, kurz teils gerade, teils runde, teils elliptische Linien beschreiben.“<sup>4)</sup> — Auch betreffs des Vorhandenseins eines Mauerkerne zeigt sich erhebliches Schwanken. Nordhoff (S. 136) nimmt weniger Mauerung als vielmehr Steinanschüttung an. Biermann fand die Kirchborchener Wälle „von Erde und Felsgeröll regellos aufgeschüttet“, dagegen an den Eingängen eine „regelmäßig geschichtete Steinpackung“,<sup>5)</sup> entgegen der Annahme

<sup>1)</sup> Vgl. Nordhoff, S. 112 ff., Hölzermann, S. 98, 102 ff., 105 ff. Zeitschrift., 53, S. 122 ff. (Darpe).

<sup>2)</sup> Vgl. Schuchhardt, VII, S. 57, § 231; 67, § 276. Mittl., I, S. 51 f., Rübel, S. 123 ff., Rolevink, S. 84 ff.

<sup>3)</sup> Schuchhardt, VII, S. 78, § 317.

<sup>4)</sup> Vgl. Mittl., I, S. 51 f. (Bumannsburg), S. 58 (Dolberg-lager): „Der regelmäßige Grundriß kommt ebenso gut bei sächsischen Befestigungen vor.“ Dasselbe gilt auch vom „Spitzgraben“ (Ebd., S. 58).

<sup>5)</sup> Mittl., I, S. 122 f. — Ähnliches ergaben die Ausgrabungen in der Hünenburg bei Brenken (1901) durch Herrn Geh. Baurat Biermann; noch nicht veröffentlicht. (Vgl. Hölzermann, S. 110).

Hölzermanns. Der Innenring der sächsischen Karlschanze ist „von rohen, ohne Mörtelverbindung aufeinander geschichteten Felsblöcken erbaut“ (Hölzermann, S. 96).

Als weiteres Merkmal der sächsischen Befestigungsmanier gilt der „ausbauchende Vorwall“ (Mittlmg., I, S. 47) — Schuchhardt<sup>1)</sup> endlich gibt als Hauptstück einer Sachsenburg an einen „großen geschlossenen Ring“ ohne Graben, meist mit Mauer; dicht vor dem Hauptringe befindet sich ein Schutzwall mit Außengraben, im Mittelalter als „Zwinger“ bekannt: das Fehlen dieser Anlage charakterisire „von vornherein“ eine Burg als nicht sächsisch. Dazu kommt das Ausbiegen der Wälle am Tore und die Schanzenbildung dafelbst.

Am meisten betont erscheint durchweg<sup>2)</sup> die „Einbiegung der Wallenden an den Eingängen“ wie das Ausbuchten des Vorwalles, belegt durch sicher bezeugte Sachsenlager, so der Skidroburg, des am besten erhaltenen.<sup>3)</sup> Nun zeigt der Außenwallzug der Oldenburg an zwei Stellen jenes Einsinken der Wallenden: an der schon öfter erwähnten im O., wo der Innenwall demselben auf Grabenweite sich nähert, dann an der SO-Ecke. Hier tritt die gleiche Erscheinung auch an dem gegenüberliegenden Innenwalle auf, und zwar in ganz besonderer Form. In allen drei Fällen aber haben wir es offenkundig mit Neuerungen zu tun, wie unten des näheren ausgeführt wird.

Der „geschlossene Ring“ tritt in dem Innenwallzuge klar hervor, aber mit muldenförmigem Vorgraben. Nicht minder deutlich erscheint jene „Zwinger“-Form an der am meisten gefährdeten Ostseite, in eben jenem Zusammentreffen des Innen- und Außenwalles, nebst tiefer breiter Grabenmulde, so daß die Angreifer „nach Überschreitung der ersten Linie dicht und hilflos“ der Besatzung gegenüberstanden.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> H. VII, S. 57, § 231. — Daß die meisten „Sachsenlager“ später zu fränkischen Anlagen umgewertet worden, soll hierbei vorderhand unberücksichtigt bleiben.

<sup>2)</sup> Vgl. auch Mittlmg., I, S. 46 f. (Bumannsburg).

<sup>3)</sup> Hölzermann, S. 98. Schuchhardt, VII, S. 57, § 231, 67, § 276. Mittlmg., I, S. 51 f. — Zu der fränkischen Neuerung innerhalb desselben vgl. Rübel, S. 299 f.

<sup>4)</sup> In seinem weiteren Verlaufe nach S hält sich der Innenwallzug, ausbauchend, in der Nähe des Vorwalles. Wie diese Ausbauchung später geradlinig abgefügt worden, darüber vgl. unten S. 72 ff. — Zu

Wie verhält es sich nun mit der Innenmauer? — Die Wälle der Oldenburg scheinen durchweg lediglich aus Erd- und Gesteinsmassen aufgeschüttet zu sein, wie für den Innen- und Außenwall solches vielfache Durch- und Abstiche dartun. Ein im S der Kernwerksumwallung gezogener Versuchsraben von mäßiger Tiefe<sup>1)</sup> ließ mauerartig geschichtetes Gestein zu Tage treten. Die Erscheinung ist aber wohl der eingangs erwähnten natürlichen Lagerung des Gesteins in der Erdschwelle zuzuschreiben. — Das einstige Vorhandensein von Wachtthügeln auf der Wallkrone anlangend, so könnte man Spuren solcher wohl in dem aufgehäuften Steingeröll, wie solches auf dem S-Zuge des Kernwerktringes neben jenen 2 Einsattelungen sich befindet, erblicken, dsgl. auch auf der Höhe der erwähnten Einschnürung des östlichen Außenwallzuges, wo der Innenwall auf ihn trifft.<sup>2)</sup>

Wenn nun Hölzermann (S. 104) die „einfachen Wachtthügel<sup>3)</sup> auf den Wällen“ auch bei germanischen Lagern zuläßt, so nimmt er andererseits „die Warten für Doppelrosten, wie solche sich in der Nähe des Örlinghauser Lagers finden“, ausschließlich für sächsische Befestigungen in Anspruch. Unweit des SO-Einganges durch den Außenwall scheint eine solche vorhanden zu sein. Auf die Abfälle an den Kernwerk-Böschungen wurde schon hingewiesen (S. 49). Auch jenes „Rückwärtseinschneiden“ bei der Wallbildung als sächsische Eigentümlichkeit (Schuchhardt, IV, § 219) fand bereits Erwähnung<sup>4)</sup> (S. 48).

Nach alledem könnte die Oldenburg als ein sächsisches Heerlager wohl angesehen werden, falls eine solche Annahme sich ungezwungen in den Rahmen der geschichtlichen Ereignisse einfügen ließe.

Da erscheint denn eine spätere Überlieferung als wertvoll, die an die Schlacht von Buocholt (779) anknüpfend,

„Zwinger“ (Schuchhardt VII, § 231) vgl. das über die verschiedenen Vorwälle des Lönsberglagers, als einer „einheitlich sächsischen Burg . . . mit reich ausgestatteten Zwingerformen“, Gesagte (ebd. § 317.)

<sup>1)</sup> Vergl. Tafel I, Plan 2. — S. 61.

<sup>2)</sup> Vergl. Tafel I, Plan 1. Vergl. unten S. 58.

<sup>3)</sup> Vergl. auch Mittl. I, 119 ff., besond. 123 (zu „Wallburg bei Gellinghausen“).

<sup>4)</sup> Wie an den Kernwerkwällen im W und N findet dieses sich auch an dem gegenüberliegenden Weststücke des Innenwalles. Vergl. auch zu Hölzermann, S. 96 (Karlschanze) Schuchhardt, VII, S. 64, § 261.

viel umstritten, neuerdings wieder von Rübél gewürdigt worden ist (S. 400 ff.). Nach jener Schlacht sammelten die besiegten Sachsen sich in monte Coisio, wurden aber wiederum geschlagen. Der gefangene Edeling Roibartus erhielt später von Karl das „Lager“ und mehrere „Höfe“ zurück; sein Bruder Luibartus, verwundet, ward von (s)einer Frau in silvam Sytheri, que fuit Thegaton sacra<sup>1)</sup>, getragen, wo diese vor Schreck, infolge eines nächtlichen Tumultes, starb. Die Gefallenen ließ Karl in Dotharpa, Darup bei Rottuln, begraben. Hier errichtete er eine Curia, in der er auf dem Wege ins Sachsenland mehrmals weilte.

Es hätten also unweit der Baumberge noch andere Kämpfe als die offiziell erwähnten damals stattgefunden, die ihrer „verhältnismäßig geringen Bedeutung“ wegen, hinter jenen zurücktraten. Und so zogen denn auch vielleicht von der Oldenburg aus todesmutige Sachsencharen dem fränkischen Eroberer entgegen. — Nachdem Karl den Rhein bei der Lippemündung 779 überschritten, da mußten die Sachsen einsehen, daß es sich um Sein oder Nichtsein handele; denn durch ihren Kriegszug an den Rhein hatten sie des Treubruches sich schuldig gemacht und ihre „Vollfreiheit und ihr Allod“ verwirkt (Rübél, S. 124 ff.). Als es ihnen aber nicht gelungen war, in mehreren Schlachten, deren blutigste bei Bocholt stattfand, den Rachezug Karls aufzuhalten, da konnte der Darsteller, die Ereignisse zusammenfassend, schreiben: . . . Saxones fugientes omnes suas firmitates reliquerunt<sup>2)</sup> . . . —; der Weg zur Weser stand den Franken jetzt offen.

Aus des Königs Unfall in den Pyrenäen neue Hoffnung schöpfend, hätten dann die Sachsen, zugleich auch unter dem Drucke des Treubruches, hier jenes Heerlager errichtet.

Der Annahme, die Oldenburg sei ein Sachsenlager scheinen mithin völlig abweisende Gründe sich nicht entgegenzustellen. Dennoch aber bleiben mancherlei Bedenken bestehen hinsichtlich gewisser Sonderheiten in der Konstruktion

<sup>1)</sup> Über die Schreibung der Namen (Rotbertus . . .), das hohe Alter der Überlieferung wegen des Endungs-i in Sytheri, die Deutung: „der den Angeflehnten, die der Christ zu nennen sich scheut, heilig war“, vergl. Rübél a. a. D. — Vergl. Longinus, S. 29, Tibus, S. 43.

<sup>2)</sup> Rolevink, S. 92. — Rübél, S. 400 ff. — Zu „firmitates“ vgl. Hölzermann, S. 102.

wie besonders auch der oben berührten „Neuerungen“ und der daraus sich ergebenden Nebenumstände. Und ehe der Versuch nicht gemacht, bezw. gelungen, dieselben baulich und zeitlich mit den übrigen Verhältnissen in Einklang zu bringen, darf auch jene Vermutung den Wert einer berechtigten Behauptung nicht beanspruchen. Dieser Untersuchung gelten die folgenden Abschnitte.

#### IV. In die Umwallung eingebaute Wohgruben und andere Zutaten.

Zunächst muß von vornherein zugegeben werden, daß u. a. das Vorhandensein eines Grabens um den „geschlossenen Ring“, den Innenwall, gegen die von Schuchardt für „sächsische“ Anlagen aufgestellte Regel nicht begründet werden kann. Ebenso wenig dürfte ein Gegenstück zu dem eigenartigen Kernwerke, in Verbindung mit der Zwingerform (vergl. S. 54), sich finden. Bei dem Schwanken der Einzelformen freilich innerhalb des Systems würde durch diese Umstände allein nicht wohl die Annahme, die Oldenburg sei ein altes Sachsenlager, hinfällig, zumal ja, wie schon des öfteren angedeutet, die verschiedenen aufgestellten Regeln vielfach weder miteinander in Einklang zu bringen sind, noch auch an und für sich als stichhaltig sich erwiesen haben. — Wir wollen in der folgenden Untersuchung uns daher auf diejenige der oben (S. 45 f. A. 2, 6; 54) erwähnten Neuerungen, die als „Zutat“ klar hervortritt, und auf die damit im Zusammenhange stehenden Erscheinungen beschränken<sup>1)</sup>. Es ist die im Ostzuge des Außenwalles vorhandene da, wo der Innenwall auf Grabenweite an denselben heranrückt, indem jener in weiter Einbuchtung sich ihm entgegendrängt. Es tritt sogleich deutlich hervor, daß diese Einschnürung später noch weiter ausgearbeitet ist, durch Abgrabungen an der Außenböschung, insbesondere an der des von N kommenden Zuges; zugleich wurde sie in ihrer Mitte durchbrochen, so daß zwei nach innen schwenkende Flügel entstanden, die dann in einer mäßig hohen Aufschüttung eine Fortsetzung erhielten. Während nun diese bei dem nördlichen in weit ausholender Halbkreisichwenkung, in einer

<sup>1)</sup> Die übrigen finden in einem späteren Abschnitte (S. 71 ff.) ihre Behandlung.

Länge von 40 E., auf der steilen, wohl 6 m hohen Böschung des tiefen, schluchtartigen Innenwallgrabens weitergeführt ist, bricht die südliche Umschwenkung bald ab. Das Terrain ist hier ausgearbeitet zu einem weiten Kessel, fast bis zum Niveau der Grabensohle.<sup>1)</sup> Übertagt im O von dem besonders hohen Borwalle,<sup>2)</sup> mit Spuren einer Warte (S. 55), ist er nach N, dem Eingangspfade zu, durch einen niedrigen lückenhaften Wall geschützt, der Fortsetzung jener Umschwenkung. Dieser, zugleich mit dem Wege zur Grabensohle sich absenkend, schwenkt dann vor derselben nach S um, jetzt in etwa doppelter Höhe, über 2 m; indem er somit hier den Kessel umschließt, geht er, an zwei Stellen durchbrochen, in die natürliche Terrainhöhe über. Der Durchmesser des Kessels, der durchwühlt erscheint, beträgt 10 E.; jene Durchbrüche, z. Tl. wenigstens, stellen die Eingänge dar. Es ist eine Wohngrube (Mardelle). Auf eine andere in etwas kleinerem Umfange — sie mißt 7 : 14 E. —, in der Grabensohle selbst, mündet jener Eingangspfad. Einige rohe Scherben, zu der Klasse der später zu besprechenden gehörend, fanden sich schon bei oberflächlicher Schürfung. Andere Wohngruben, bezw. Spuren solcher finden wir in derselben Grabenmulde, etwa 100 E. weiter nach S zu, wo dieselbe, nachdem sie vorher auf 3 E. sich verengte, ein 20 E. langes und 12—14 E. breites Oval bildet. Innerhalb desselben zeigt sich der Rest eines z. Tl. in die dem Innenwalle gegenüberliegende Grabenböschung hineingearbeiteten Halbrunds; sein Rand ist teilweise zerstört durch einen späteren Ersatzwall-Einbau, der hier beginnt, (vergl. S. 71 ff.). — Eine Wohngrube von großen Maßen scheint auch in jenem Halbrund innerhalb der Fortsetzung des nördlichen Eingangsfügels, auf der Höhe der Innenwallböschung, vermutet werden zu dürfen<sup>3)</sup>. Auch in der breiten Mulde

<sup>1)</sup> Das gewonnene Erdreich wurde wohl zu jener Wallauffschüttung verwandt.

<sup>2)</sup> Der gegenüberliegende Innenwallzug strebt nicht minder massig und hoch empor, so daß der eingeschlossene muldenförmige Graben wie eine tiefe natürliche Schlucht erscheint.

<sup>3)</sup> Durch die besprochene Einbuchtung des Borwalles, zu der aussehend, er zugleich weit ausbuchtet, ist dieser Raum auch nach O zu rund abgeschlossen; er bleibt nur nach N offen. Seinen Zugang hat er von dem Eingangspfade aus, hart hinter der Außenwall-Umschwenkung.

des Außenwallgrabens, unterhalb jener Warte des südlichen Flügels findet sich eine kesselartige Einenkung von 10 S. Durchmesser; den Schutz nach außen, O zu, gewährte die wohl 3 m hohe Grabenböschung.

Aus dem Gefagten ergibt sich folgendes. Die Wohngruben sind später angelegt als die Umwallung selbst. Der 2 Schritte breite Eingangspfad, in engstem Zusammenhange mit ihnen stehend, ist bei seiner geringen Breite kaum 1 m tief in die Wallkrone eingearbeitet. Von der Sohle des Außenwallgrabens in etwa 20 S. zur Pflzöhe führend, um dann zum Innenwallgraben sich abzusenken, endet er in demselben; eine Fortsetzung über die Innenwallhöhe hat er nicht.<sup>1)</sup> Er diene mithin lediglich Sonderzwecken, d. h. als Zugang zu den Wohnstätten hier. Aus ihrer Lage am Rande der Feste, der ungeschützten Ebene zu, ohne Zusammenhang mit den Innenwerken folgt, daß deren Erbauer auf wesentlichen Schutz nicht den Hauptwert legten. Es waren mehr friedliche Siedler einer ruhigeren Zeit.<sup>2)</sup>

Wir hätten mithin zwei aufeinanderfolgende Perioden der Oldenburg als Sachsenlager anzunehmen: die erste in die Sachsenkriege fallend, die andere nach deren Beendigung. — Wie damit das Vorhandensein noch anderer Wohnstätten in Einklang zu bringen sei, in welchem Verhältnisse etwa diese zu jenen stehen, soll nunmehr versucht werden klarzulegen.

Die zahlreichen trichterförmig sich absenkenden flachen Mulden innerhalb des Kernwerkes, 6—8 S. im Durchmesser, stellen schon durch diese Gleichmäßigkeit sich als planmäßige Anlagen dar<sup>3)</sup> (vgl. oben S. 49 f.). Sie gruppieren sich fächerartig um einen gemeinsamen Kern, und zwar in zweifacher Anordnung. Die äußere Gruppe lagert sich hart an

<sup>1)</sup> Der jetzt über dieselbe sich windende Fußweg ist lediglich das Ergebnis dauernder Benutzung neuester Zeit.

<sup>2)</sup> Dieser Umstand, die Geringsfügigkeit der Änderungen wie noch manche andere Verhältnisse treten der Annahme, es sei ein sächsisches Lager in ein germanisches eingebaut — vgl. Hölzermann S. 106 ff. — entgegen. Vgl. i. allgem. Schuchhardt VI, S. 42, § 175; VII, S. 57, § 233 gegen Nordhoff, S. 113.

<sup>3)</sup> Eine Wohngrube liegt unweit der südlichen Grabenböschung desselben (S. Tfl. I, Plan 2). Die Spuren anderer finden sich an der Innenböschung des südlichen Innenwall-Kopfes.

der Wallböschung hin, z. Tl. in diese hineingearbeitet<sup>1)</sup>, die andere unmittelbar um jenen, etwas nach NO zu verschobenen „Kern“. Keineswegs lückenlos, erscheinen sie am vollständigsten in der NO-Ecke, aber als weniger gut erhaltene Gruben, deren im SO und N nur einige, aber deutlich hervortreten; im W dagegen, dem weitesten Raume, zeigen sich überhaupt nur undeutliche Grubenspuren, (vgl. Tfl. I, Plan 2). — Jener Kern bildet ein niedrig umwalltes Oval von 20 S. (N=S) und 25 S. (O=W) Durchmesser, das nach W zu z. Tl. geöffnet ist.<sup>2)</sup> Die scheinbare Aufschüttung besteht aus Steingeröll, wie denn auch der ganze Innenraum des Kernes äußerst steinig ist. Daher gelang es erst durch erneute Nachgrabungen, regelrechtes Mauerwerk freizulegen. — Zudem sind neben anderen Grabungen in drei Wardenen Nachforschungen vorgenommen durch Herrn Vikar Hülmeier in Laer, z. Tl. im Beisein des Verf. Hier folgt der Bericht<sup>3)</sup> des Herrn Hülmeier:

Wir begannen die Ausgrabungen mitten in Grube 1. In einer Tiefe von etwa 20 cm fanden wir 6 Münzen, eingebettet in dem von verwestem Laub schwarz durchsetzten Humus, einige von der Stadt Münster, sog. „Paulus-Münzen“. Etwas tiefer trafen wir auf schon durcharbeiteten Erd- und Lehmboden, worin einige Urnenstücke und viele Knochen, anscheinend von Rindern und Pferden stammend, sich vorfanden. Darunter war auch ein Eberzahn, ein langer gekrümmter Eckzahn. Dann durchschlugen wir einen festen Boden und gelangten immer tiefer in gelben Lehm, der, wie man sehen konnte, früher noch nicht offen gewesen war. — Sodann wurde der lange Verjuchgrab (Nr. 9) gezogen, von Grube 2 aus nach S zu, bis an den Rundwall und tief in denselben hinein, an einigen Stellen bis zu 1 m tief. Auf seiner ganzen Länge fanden

<sup>1)</sup> Vergl. oben S. 50. Sie sind also jünger als die Wälle. Einige an der Oberfläche der Böschung gefundene Scherben stammen von Grubenausraum her (vgl. unten S. 62), während z. B. die in den Dolbergwällen gefundenen Kohlen und Scherben (Mittlwg. I, S. 50 f.) auf ein anderes Verhältnis hinweisen.

<sup>2)</sup> Durch eine hügelartige Erhöhung von 5 S. ist die offene Westseite in zwei ungleiche Lücken geteilt, wohl die ursprünglichen Eingänge. — Auf zwei nebeneinanderliegende ovalförmige Einsenkungen von 40:10, bzw. 15 S., im W des südlichen Innenwallkopfes, an der sanften Bachböschung gelegen, mag hier noch hingewiesen werden. Man könnte an größere Erdgelasse denken, (vgl. Mittlwg. IV, S. 144 ff.).

<sup>3)</sup> Vgl. Tfl. I, Plan 2.

wir viele Urnenstücke und Knochen; auf der letzten Strecke, nahe der Böschung und im Wallkörper selbst, fanden sich keine Urnenreste, noch Knochen. Ob im Wallinnern Mauerwerk vorhanden, konnte nicht genau festgestellt werden. Dann wurde jener Gang unweit der Grube auf eine kurze Strecke erweitert, weil wir dort in einer Tiefe von nur 20—30 cm wohl an 200 Urnenstücke — schwarze, rötlichgraue, erbfahle — und auch Knochenreste fanden. — Dann ging es an die Ausräumung der Grube selbst (Nr. 2), die fast völlig durchgeführt wurde. Etwa 1 m tief stießen wir auf einen völlig hart und rot gebrannten festen Boden von Lehm und Stein. Der Lehm zwischen den Steinplatten war glatt und festgestampft und vollständig brandgerötet. Auf dem glatten Boden fanden wir einen eisernen Ring und einige andere Reste von Eisenteilen, sodann sehr viel Asche, die an einigen Stellen eine wohl 2 Finger dicke Schicht bildete; Kohlenreste, darunter Stücke von Korkgröße, deren wir eine Zigarrenkiste voll mitnahmen, bedeckten verstreut den Boden. Reich war auch die Ausbeute an Tonscherben; unter den etwa 300 Stücken befanden sich einige schöne Randstücke, die auf Gefäße mit einem oberen Durchmesser von 25 cm schließen lassen. Neben vielen Tierknochen fanden wir einige seltsam geformte Steine und Steinchen, darunter drei von Haselnußgröße, jenen „Knetkern“, dem Spielzeug unserer Kinder, ähnlich. — Durch Hinzuziehung von zwei Arbeitern, — bisher hatten die Schüler die Ausgrabungen ausgeführt —, wurde der rot gebrannte Boden vollständig gereinigt und freigelegt. Die Grundfläche der Grube scheint ein Oval oder Viereck mit abgestumpften Kanten, nach O zu etwas sich neigend, darzustellen. Ringsum aufgestellte größere Steine bildeten eine bankartige Erhöhung; auch führten von der Westseite 3 bis 4 unregelmäßige Stufen hinab. Leider wurden Stufen und Steine von fremden Händen in unserer Abwesenheit aufgerissen, sogar der feste Boden an einer Stelle in der Mitte vollständig durchschlagen, — um nach Schätzen zu suchen. — Wir gruben dann bei Nr. 10<sup>1)</sup>; hörten aber bald wieder auf, weil sich dort zu viel Steine befinden. Durch Grube 3 warfen zwei bestellte Arbeiter einen knietiefen Gang. Diese Grube war ausgefüllt mit gehauenen Steinchen, wie man sie für Chaussée-Decken verwendet. Es wurde an zwei Nachmittagen gegraben; die Arbeiter stießen auch hier in etwa 1 m Tiefe auf festen Lehm- und Steinboden. — Die Schüler gruben sodann an einer leichteren Stelle, in dem kleinen Hügel (5).<sup>2)</sup> Dort fanden sie fast bei jedem Schläge Scherben, über 250 Stück, darunter 2 hellgelbe Randstücke,

<sup>1)</sup> Innerhalb jenes „Kernes“ (s. oben S. 59 f.), hart an der Basis seiner wallartigen Aufschüttung.

<sup>2)</sup> Im NO, unweit jenes Kernes, zu der Innengruppe der Gruben gehörend.

auch zahllose Knochenreste. — In dem ausgeworfenen Loch (8)<sup>1)</sup> fand man nur an der Oberfläche Urnen- und Knochenreste.

Das sind unsere Funde im „Rondeillen“. — Bemerket sei noch, daß unter dem sog. „Heidenkreuz“ — unweit von Laer, im SW — menschliches Gebein gefunden wurde, ein wohlerhaltener Schädel u. a.

Das Ergebnis aus den durch die Ausgrabungen festgestellten Tatsachen ist zunächst folgendes. — Die gemachten Funde erweisen sich als wenig mannigfaltig, wengleich im Verhältnisse zu der Anzahl der Fundstellen sie recht zahlreich und zugleich weit verstreut auftraten. Die Gruben waren bereits ausgeräumt, ihr Inhalt unweit derselben gelagert oder umhergeworfen.<sup>2)</sup> Eine derselben war mit Steinschlag ausgefüllt; alle sind mehr oder weniger zugelandet, keine völlig abgeebnet.

Die verhältnismäßig reiche Ausbeute aus Grube 2, ihre im ganzen wohlerhaltenen Feuerstellen lassen sie als lange noch benutzt erscheinen.<sup>3)</sup> Die Menge der ringsum am Sohlenrande lagernden z. Tl. großen Holzkohlenstücke möge auf eine Ausbrennung der die ziemlich steilen Wände einst vielleicht bekleidenden Bohlen hindeuten. Auch Holzreste, den Jahresringen nach von größeren Stücken ausgewachsenen Holzes stammend, fanden sich. Wenngleich Pfostenlöcher nicht festgestellt worden, so dürften doch wohl alle jene Umstände zusammen die Annahme zulassen, daß wir in der Tat hier ein von Menschen benutztes Erdgefaß vor uns haben. Eine „bankartige“ Erhöhung, rings um den Innenraum laufend, vorhandene Eingangsstufen im W sind nicht unwesentliche Stützen dieser Vermutung.<sup>4)</sup> Überdeckt waren

<sup>1)</sup> Auf der Innenböschung des Rundwalles selbst, im ONO, gelegen.

<sup>2)</sup> Der am Westeingange von Grube 2 aufgeschüttete Ausraum ist von Scherben und Knochen durchsetzt, die nach Regen zu Tage treten. Ein Gleiches gilt von dem flachen Hügel 5. Vgl. auch zu Versuchsgrube 8 oben S. 60, Anm. 1. — Dagegen besteht die Aufschüttung an der Wallböschung unweit Grube 1 aus ursprünglich den Gruben entnommenem Erdreich, (vergl. oben S. 50, Anm. 2).

<sup>3)</sup> Ob das Fehlen jedes Baumwuchses innerhalb der Grubenkessel lediglich der Bodenbeschaffenheit zuzuschreiben sei oder auch noch anderen Umständen, mag dahingestellt bleiben.

<sup>4)</sup> Vgl. u. a. Mittl. II, S. 43 ff. (zu Dolberglager — Ritterling —), IV, S. 131 f., 144 ff. (zu Kneblinghausenlager — Hartmann —), dsgl. IV, 71 ff. (zu Halternkastell — Dragendorff, Koepf, Krüger —), wo gang ähnliche Erscheinungen zur Besprechung kommen.

die „Bohngruben“ wohl mit einem „auf ebener Erde ruhenden Siebeldache“. Die niedrige wulstartige Umwallung hielt das Eindringen des Wassers ab, die leichte Senkung der Sohle des Innenraumes von W nach O ermöglichte den Abfluß des etwa eingedrungenen. An einen Kellerraum zu denken, verbietet u. a. die geringe Tiefe. Eher möchte man wegen der vielen Feuerstellen, wie die Kohlenhäufchen einerseits, andererseits die rotgebrannten Stellen in den Steinfliesen dartun, aus der Menge der gleichartigen Scherben auf eine Art Küche oder Töpferwerkstatt<sup>1)</sup> schließen. Es hätte dann vielleicht jene Bank als Trockenlager oder dergl. Verwendung gefunden. Die in Menge vorhandenen Findlingsbrocken könnten, in zerriebenem Zustande, bei der Tonbereitung Verwendung gefunden haben, wodurch sich dann das häufige Vorkommen von Glimmerstückchen in den Scherben erklärte.<sup>2)</sup> Größere rundliche Findlinge ohne Anzeichen von Feuereinwirkung dienten vielleicht als Mahlsteine.<sup>3)</sup> Die vielen deckelförmig bearbeiteten Platten einheimischen Gesteins, von z. B. 15 : 15, 10 : 12, 6 : 7 cm u. s. w. Durchmesser, endlich ließen gleichfalls eine entsprechende Verwendung vermuten. — Die Tonlager der Baumberge bieten noch heute reiche Ausbeute.<sup>4)</sup>

Für unsere Frage ergäbe sich nun aus alledem zunächst die Annahme wohl als eine nicht unberechtigte, daß sämtliche in der Oldenborg vorhandenen Siedlungsstätten der gleichen Zeit angehören. Die wenigen Scherbenfunde aus den außerhalb liegenden Wohnstätten sind den aus den Gruben des Kernwerkes gewonnenen ganz gleich. In der äußeren Form der Gruben selbst ist keinerlei wesentlicher Unterschied vorhanden. Es läge schließlich kaum ein ausreichender Grund

<sup>1)</sup> Vergl. im allgem. u. a. Mittlmg. I, 75.

<sup>2)</sup> Vergl. Darpe, Alte Wallburgen . . ., Ztschrft., Bd. 53, S. 144.

<sup>3)</sup> Wieder andere, in verschiedenen Größen, rotgebrannt, gleich einigen „Donnerkeilen“ und Rinderzähnen, wurden etwa zur Vorerhitzung des Wassers benutzt, die größeren zu Herdsteinen. — Eine Art „Knicker“, die in der Grundmasse des Baumberger Gesteins eingesprengt sich finden, sind von Natur „braunrot“ (Longinus, S. XIV f.). Die hier in der Oldenborg gefundenen aber haben sich doch als aus Lehm gebrannte Kügelchen herausgestellt.

<sup>4)</sup> Vergl. Longinus, S. 107: „Der Markt zu Laer hatte von jeher . . . große Bedeutung, vor allem, wie es scheint, für Töpferwaren.“ — Zu jenen „Deckeln“ vergl. u. S. 67, A. 3.

vor, verschiedene Siedelungszeiten anzunehmen; weder aus der Wahl des Platzes innerhalb, bezw. außerhalb der Hauptbefestigung, noch aus der scheinbaren Absonderung der Gruben des Kernwerkes von den äußeren, wie wiederum dieser unter sich ließe sich ein solcher ziehen. Ein Verkehr durch die Grabenmulden war überall gegeben; das Kernwerkinnere mag zudem, wie oben (S. 49) angedeutet, durch einen Baumübergang mit der Umgebung in Verbindung gesetzt sein. — Der Zweck jener „Riegel“ endlich (S. 44, 49, A. 1), die Wasserlöcher gegen das Sumpfgelände des Hagenbaches abzdämmen, entspräche ebensogut einer Anlage in sächsischer Zeit wie einer germanischen, zumal einer mehr friedlichen Siedelung.

Inwieweit ist es nun möglich, aus den Funden selbst zu einer Zeitbestimmung zu gelangen?

### V. Die Ton-, Eisen- und andere Funde.

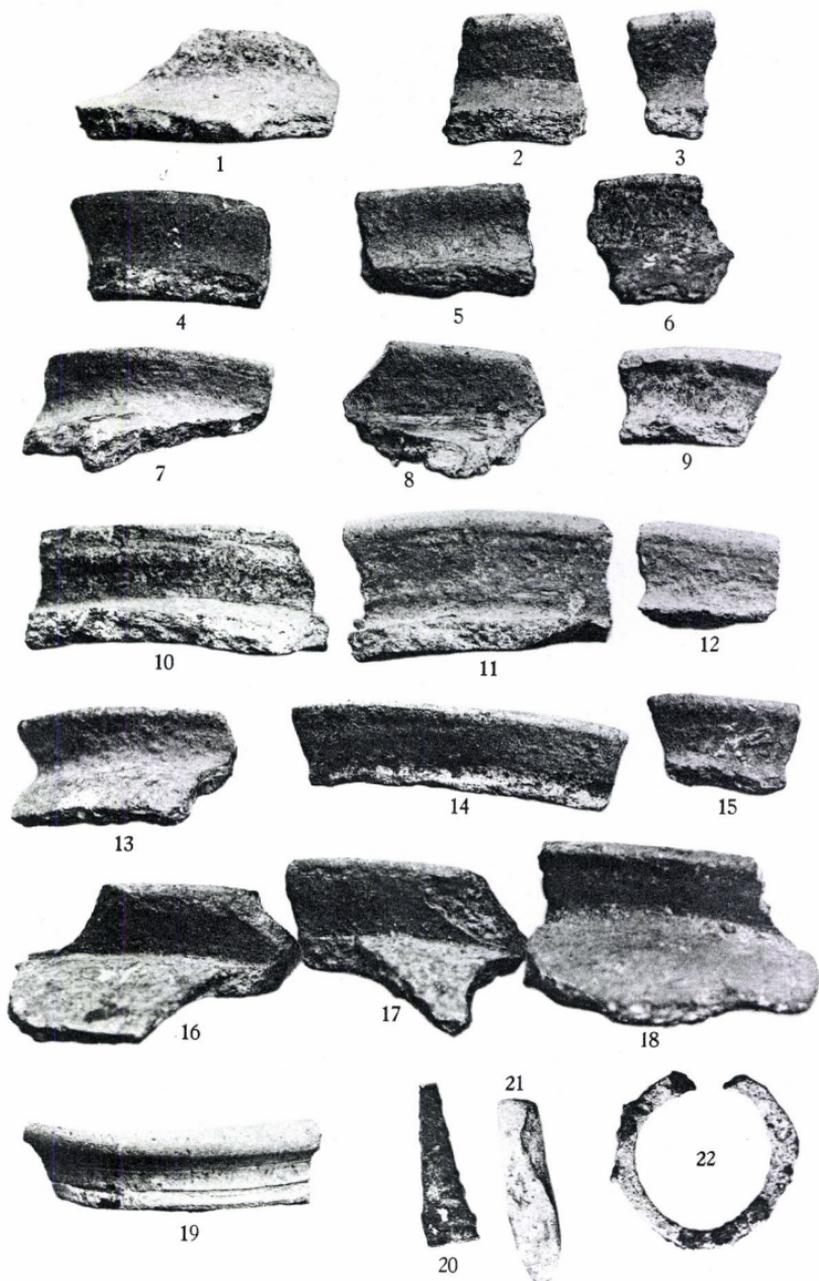
Bei der Einzelbetrachtung derselben beanspruchen die Tonfunde das weitaus größere Interesse, (vergl. Tafel II, Abbildung. Nr. 1—19). Dieselben lassen sich im allgemeinen in zwei Gruppen sondern:

I. Gruppe.<sup>1)</sup> Ziemlich hart gebrannte, grobe schwarze und grauschwarze Ware mit vielfach eingesprengten Glimmerstückchen, die, bis zu 2 mm groß,<sup>2)</sup> beim Brennen stark hervorgetreten, zugleich mit dem beigemengten Sande die Flächen äußerst uneben und rauh machten. Die Scherben dieser Art sind zahlreich. Es wurden also wohl Gefäße, denen dieselben angehörten, noch dauernd neben der schon um einiges feineren Ware der zweiten Gruppe angefertigt. Die ungleiche Wandung hat eine Dicke bis zu 1 cm. Die Bruchflächen erscheinen erdfarbig, seltener schwarz. Kein Stück<sup>3)</sup> zeigt eine Spur von Drehscheibe; ihre Ränder sind vielfach windschief. Diese selbst bieten in den Profilen einige, aber unwesentliche Verschiedenheit, so daß das allen

<sup>1)</sup> Vergl. Nr. 1, 2, 3.

<sup>2)</sup> Vergl. A. v. Cohausen, Die Altertümer des Vaterlandes, 2. A., Wiesbaden, S. 6; 20: Solche und ähnliche Beimischungen dienen zur Festigung des Tons für das Brennen. — Die schwarze Farbe wurde durch das Eindringenlassen von künstlich erzeugtem Kohlenqualm erzielt, der die Gefäße zugleich wasserdicht machte.

<sup>3)</sup> Größere als bis etwa von 6 : 5 cm sind überhaupt nicht gefunden worden.



Fundstücke von der Oldenburg

c. 1:2



Vertretern Gemeinsame doch, zusammen mit den Wölbungen der Bruchstücke, auf eine Familie hinweist, nämlich die der Kugelgefäße, mit kurzem, etwa 2 cm hohen Steilhalse. Ohne den geringsten Ansaß einer Lippe, fast oder völlig im rechten Winkel umbiegend, nach innen abgerundet oder ziemlich scharfkantig, verdünnt sich die Halswandung gegen das Ende hin ein wenig und schließt scharflinig ab; bei einigen ist der Rand nach außen etwas abgedacht oder unbeholfen abgerundet.<sup>1)</sup> Die Gefäße ruhen ohne ausgeknetete Standringe<sup>2)</sup> auf. Bodenstücke, die von vornherein als solche kenntlich wären, sind daher in der Oldenburg auch nicht gefunden worden. Jede Art Dekoration, auch die einfachste, ist diesen Scherben fremd, wie denn überhaupt die Gefäße, denen sie angehören, Vertreter einer recht niedrigen Stufe der Keramik zu sein scheinen.<sup>3)</sup>

Den Übergang<sup>4)</sup> gewissermaßen zu der 2. Gruppe bilden einige Randstücke, die, nach innen ebenfalls meist rund umbiegend, auch sonst jenen in der Höhe fast durchaus gleichkommen. Andererseits aber scheinen der scharf durchgeführte geradlinige Randabschluß<sup>5)</sup> wie die Andeutung einer Lippe bereits auf die Benützung der Drehscheibe hinzuweisen.

II. Gruppe.<sup>6)</sup> Die Scherben dieser Gruppe sind bei weitem am zahlreichsten vertreten. In den Mustern herrscht eine schon etwas größere Mannigfaltigkeit, wie auch in der Ausführung ein gewisser Fortschritt zu erkennen ist. Die Gefäße sind mit Anwendung der Drehscheibe gearbeitet, wie

<sup>1)</sup> Vergl. zu den Einzelercheinungen u. a. Mittl. I, S. 47 ff. (Schuchhardt zu Bumannsburg); I, 55 f. (derslb. z. Dolberglager); II, 48 f. (dsgl. — Ritterling —); III, S. 90 ff. (Dragendorff z. Haltern), bünd. S. 91, Abbldg. 18, Nr. 4, 15, 18; IV, S. 114 ff., bünd. S. 114 Abbldg. 21, Nr. 2, 5, 6, 7, 8, S. 116, Abbldg. 24, Nr. 4, 5, S. 118, Abbldg. 26, Nr. 1, 2, 3; Mittl. IV, S. 150 ff. (Dragendorff z. Kneblinghausen-Lager), bünd. S. 151, Abbldg. 12, Nr. 6. — Das Wallraf-Museum in Köln bietet u. „Fränk. Tongefäße, V.—VII. Jhrh.“ die hier i. B. kommenden Formen.

<sup>2)</sup> Vergl. Mittl. I, S. 49 f.: „Das Auskanten des Standringes“ tritt in der frühkarolingischen Zeit zuerst auf (Roenen z. Pingendorffunde); II, S. 48, 51 (Ritterling z. Kneblinghausen-Lager).

<sup>3)</sup> Vergl. im allgem. Mittl. IV, S. 117 ff; III, S. 91 f.

<sup>4)</sup> Vergl. Nr. 4—9.

<sup>5)</sup> Bei der einen oder anderen Scherbe zeigt sich auch wohl zugleich eine Neigung nach innen; bei einigen schließt der Rand rund ab.

<sup>6)</sup> Vergl. Nr. 10—18.

es scheint. Einige zeigen einen schwachen Ansatz einer ausladenden Lippe<sup>1)</sup>, hier und da vereinzelt mit einer außen am Randansatz umlaufenden „leichten Furche“. Eine andere Dekoration findet sich freilich auch bei diesen Scherben nicht, weder Strichelung, noch jene eingedrückten „karolingischen“ Quadrate, noch „Bogenlinien mit fliegendem Pinsel“, wie z. B. bei den Pingsdorfer Gefäßen im Bonner Museum; keine Henkel, keine Röhrenausgüsse<sup>2)</sup>. Die Wandung der Gefäße ist zwar immer noch rau, außen und innen, z. B. uneben und meist derb; bei den größten Gefäßen bis zu 1 cm dick, geht sie aber auch andererseits bis zu 3 mm herab, so bei einem Ballongefäße mit wohl 15 cm Halsweite, dessen 2 cm hoher Steilrand 5 mm Dicke hat. Dem Ton sind meist noch allerlei Beimischungen zugegeben, daher die erwähnte Rauheit der hart gebrannten Scherben, deren Farbe erdfahl, gelblichrot bis ganz schwarz, ohne Glanz, ist, während die Bruchflächen erdfarben, seltener schwärzlich erscheinen. Die 1½ cm, 2 cm, seltener bis 3 cm hohen steilen Ränder biegen stark um, meist nach innen wie außen rundlich, nur bei etwa zwei Arten scharf. Bei diesen bildet der umkippende Rand mit stark gewölbt einsetzender Gefäßbauchung weniger als einen rechten Winkel,<sup>3)</sup> wie dies sonst bei den übrigen Scherben meistens der Fall zu sein scheint. — In der Mehrzahl haben wir es demnach wohl auch hier mit jenen steifhalsigen Kugelgefäßen zu tun, die weit ausbauchend und ohne Standring, in der Form unseren Schusterkugeln nicht unähnlich sind. — Vertreter dieser „fränkischen“ Kugeltöpfe bietet das Wallraf-Richartz-Museum zu Köln in verschiedenen

<sup>1)</sup> Vergl. u. a. Mittlmg. IV, S. 118, Abbldg. 26, Nr. 1; III, S. 95 f.

<sup>2)</sup> Vergl. im allgem. Mittlmg. I, S. 55; II, S. 47 f.; III, S. 95; IV, S. 116. — Die röhrenförmigen Ausgüsse, in der merowingischen Zeit beginnend, beherrschen die karolingische (Mittlmg. I, S. 48). — Zu der Aufdeckung einer karolingischen Töpferei in Pingsdorf bei Köln, im Juni 1898 durch Roenen, (Mittlmg. I, S. 48 ff.): Bonner Provinzialmuseum, 1. Schrank links am Aufgange in das 1. Stockwerk. — Auch die Scherben aus der zerstörten Ascheburg bei Burgsteinfurt gehören hierher. (Vergl. Mittlmg. III, S. 129 ff.).

<sup>3)</sup> Darunter scheinen Gefäße von 25 cm Halsweite zu sein. — Bei anderen wieder ist der Zwischenraum zwischen Rand und Bauchung größer. Sie gehören also wohl schlankeren Gefäßen an, mit Halsweiten bis zu 15 cm.

Größen, das Mainzer- und besonders das Bonner Museum. In dem erwähnten „Bingsdorfer“-Schranke sind Ballontöpfchen in Apfelgröße neben solchen von gewöhnlichen Maßen vorhanden, allerdings mit einem gewissen schwarzen Glanze versehen; sonst aber ebensowenig kunstvoll, auch in Bezug auf die Randprofile.<sup>1)</sup> — Die in der Oldenburg gefundenen Scherben dieser wie der vorigen Gruppe weisen durchweg auf Gefäße von mittleren und großen Maßen hin.

Als ein gewisser technischer Fortschritt wurde oben das Vorhandensein eines mehr oder minder scharfen Lippenansatzes hervorgehoben, wie solcher sich besonders bei jenen breitbauchigen Töpfen zeigt, deren scharfer Randabschluß sich nach innen absenkt.<sup>2)</sup> Im ganzen machen aber die Vertreter auch dieser Gruppe den Gesamteindruck von geringer Fertigkeit. Sie erscheinen als Duzendarbeit. Und es erhält dadurch die oben geäußerte Annahme, es sei hier vielleicht Massenfabrication betrieben, eine gewisse Wahrscheinlichkeit.<sup>3)</sup>

Dieser zweiten Gruppe schließen sich zwei harte gelbweiße Scherben an, als Vertreter einer III. Gruppe.<sup>4)</sup> Sie wurden zusammen mit vielen der übrigen in jenem flachen Hügel (5) gefunden. — Das größere, ein fast 10 cm langes und  $2\frac{1}{2}$  cm hohes Randstück, mit wulstiger Lippe, weist auf ein Steilgefäß hin, das in der Mitte ausbaucht, wie solche die Bingsdorfer Funde neben röhrenförmigen bieten; die Halsweite scheint etwa 9 cm zu betragen. In der Technik freilich bleibt es hinter den Vertretern jener zurück. Die Wandung von etwa  $1\frac{1}{2}$  cm Dicke, wie es scheint, schwillt zum Randabschlusse hin an und erreicht in der umkippenden wulstigen Lippe 1 cm. Die Außenseite ist ziemlich glatt, fühlt sich aber doch sandig an, während die

















aufgegangen ist.<sup>1)</sup> Und jener weite Raum des Innenwalles bleibt jedenfalls der beste Unterkunftsplatz für den streitbaren Teil eines großen Volksheeres, das zugleich hier nach der am meisten gefährdeten Seite hin der in dem etwa 200 S. entfernten Kernwerke untergebrachten Habe den sichersten Schutz bot.

Die Neuerung aber gab nicht nur das „Verstecktsein“ völlig preis; indem sie den Zugang in der angegebenen Weise freilegte, verlieh sie dem Lager den ausgesprochenen Offensticharakter. Die Möglichkeit der schnellen und vollen Entwicklung größerer Massen unweit des Lagers scheint mithin das nächste Ziel derselben gewesen zu sein, während die Verteidigungsmaßregeln ganz in den Hintergrund traten. Oder aber wir müßten bereits an den Gebrauch der Feuerwaffen denken. Dafür sprechen denn auch, wie es scheint, die Niedrigkeit einerseits, andererseits die Geradlinigkeit der Ersatzwälle, jener Hauptstücke wie auch besonders der die Eingänge begleitenden Anhängsel. Sie erscheinen eher als Schützendeckung<sup>2)</sup> denn als eigentliche Bollwerke. — Es mag demnach Longinus mit der ausgesprochenen Vermutung, daß in jenen Zutatzen „vielleicht Befestigungen aus den schweren Kriegszeitzen des 16. oder 17. Jhrh.“ zu erblicken seien, wohl das Richtige angedeutet haben.<sup>3)</sup> Sicheres läßt sich bei dem Mangel an sonstigen Anhaltspunkten schwerlich feststellen.<sup>4)</sup>

In der Zeit der niederländischen Befreiungskämpfe, bis hin zu der preußischen und französischen Besitzergreifung ward dieses Gebiet hier vorübergehend in Mitleidenschaft gezogen (Ztschrft., 40, S. 81 ff., 41, S. 97 ff.). So u. a.

<sup>1)</sup> Vergl. oben S. 46, A. 5.

<sup>2)</sup> In gleichem Sinne als wirksamer Schutz käme dann auch vielleicht die Nähe des Außenwalles in Betracht, der im Verlaufe der Neuerung nur zwischen 15 S., bei dem Eingange in den Innenwall, und 40 S., von der Außenlücke zum Innenwalle, entfernt ist. Bei der „Brücke“ dagegen, im N, beträgt die Entfernung zwischen Innen- und Außenwall 60 S.

<sup>3)</sup> Longinus, S. 110.

<sup>4)</sup> Außer den oben (S. 60) erwähnten „Paulus-Münzen“ ward eine Kupfermünze von Dbernffel, gleichfalls aus dem 18. Jhrh., gefunden: für unsere Frage ohne Wert. Die Feststellung geschah durch Unterfützung von Herrn Dr. Plath, Wiesbaden, an der Hand des Atlas von Platen, Harlem 1879, wo S. 116 eine ähnliche Münze von Leeuwarden, 1722, sich findet.

überschwemmt zu Ende des Jahres 1622 Mansfelds Raub-  
scharen, von der Pfalzgegend hervorbrechend, Westfalen; sie  
hatten ihre Quartiere in und um Metelen, bis über Laer  
und Wetringen hin. Spanier, Kaiserliche wie Liguisten  
lagen „hinter ausgedehnten Verschanzungen in fester, ab-  
wartender Stellung, . . . im Münsterischen wie in der Graf-  
schaft Mark.“<sup>1)</sup> — Vom Beginne des J. 1633 bis über  
den Schluß des Krieges hinaus hielten die Hessen Coesfeld  
besetzt, Horstmar und Umgegend arg bedrängend.<sup>2)</sup>

Müssen wir uns begnügen mit einer aus diesen Hin-  
weisen sich etwa ergebenden Mutmaßung, betreffs der Ent-  
stehungszeit jener Zusatzwälle, so durften wir andererseits  
wohl mit vollem Rechte dieselben bei der Forschung nach  
der Erbauungszeit des Gesamtwerkes ausschalten.

## VII. Welcher Zusammenhang besteht zwischen der karolingischen Siedelung und dem Gesamtwerke?

Und so bliebe denn nur noch die Frage offen, welche  
innere Beziehung etwa bestehe zwischen jenen „karolingischen“  
Fundn, bezw. der Siedelung und der ursprünglichen Anlage.  
Es liegt auf der Hand, daß ebensowenig, wie z. B. die  
karolingische Siedelung im Halternlager in irgend welcher  
Beziehung zu dessen ursprünglicher Bestimmung steht, ein  
zeitlicher Zusammenhang zwischen Siedelung und Gründung  
der Oldenburg ohne weiteres sich ergebe. Es wurde viel-  
mehr bereits darauf hingewiesen (S. 50, A. 2), daß aus der  
Art der Anlage der Wohngruben, deren Einbau innerhalb  
der vorhandenen Wallzüge, bezw. in dieselben hinein, aus  
der Tatsache, daß die aus Grube 1 und anderen<sup>3)</sup> ausge-  
schachtete Erde an der nahen Innenböschung des Kernwerk-  
runds aufgeschüttet sich findet: — daß aus diesen und anderen

<sup>1)</sup> Allgm. Dt. Biographie, Epz. 1884, 20. Bd., S. 228. Ztschrft.,  
41, S. 103 ff. (Darpe). Oppl, Der niedersächs.-dänische Krieg, Halle  
1872, S. 491 f., 540 f. Erhard, Gesch. Münsters, M. 1837,  
S. 453 f.

<sup>2)</sup> Ztschrft., 41, S. 107 ff. u. A. 1.

<sup>3)</sup> Aus den Nachgrabungen in jener Aufschüttung hat sich ergeben,  
da auch Mergel sich vorfand, der nicht aus Grube 1, wohl aber aus  
Grube 2 stammen kann, daß sie wohl den Inhalt mehrerer Grubenlöcher  
darstellt; darauf scheint auch schon ihre Mässigkeit hinzuweisen. (Vergl.  
Tfl. I, Plan 2).

Gründen die Annahme gerechtfertigt erscheine, die Wallzüge seien bereits vor der Ansiedelung vorhanden gewesen.

Wir sehen mithin in der Oldenburg ein germanisches oder wohl besser ein sächsisches Lager, das in karolingischer Zeit besiedelt wurde. Zugleich auch wurden jene, S. 57 ff. besprochenen Neuerungen und Zutaten geschaffen.

Nun spielt aber neuerdings jene Zweiteilung bei der Zeitbestimmung alter Wallburgen eine so entscheidende Rolle. Während z. B. über die Bedeutung des Querwalles im Innenraume des Tönsberglagers Unklarheit herrschte,<sup>1)</sup> hat sich nunmehr die Tatsache ergeben, daß hier die „bekannte Teilung eines fränkischen Lagers“ vorliege. „Es sind die beiden Abteilungen mit palatium und heribergum“ (Rübel, S. 405). So hat auch u. a. die Babilonie bei Lübbecke sich die Umwertung aus einer „der spätesten Typen der alt-sächsischen Befestigungskunst“ in eine „mächtige fränkische Doppelanlage“ müssen gefallen lassen.<sup>2)</sup> — In Mitteilng. I, S. 51 f. äußert Schuchhardt sich dahin, daß die Sachsenlager, große Umwallungen von Bergkuppen, öfter mit Verdoppelungen und Verdreifachungen an den Torseiten, hie und da auch „die hohe Spitze des großen Innenraumes als letztes Reduit besonders abgeteilt“ zeigen, wie Babilonie und Tönsberglager. Seitdem nun beide Befestigungen für fränkische Anlagen erklärt worden,<sup>3)</sup> wäre dann auch jene eigenartige Absonderung innerhalb des weiten Innenraumes der Oldenburg in Gestalt eines abgeschlossenen Ringes, als „letztes Reduit“ auf der Grathöhe errichtet, wohl als ein charakteristisches Merkmal fränkischer Befestigungsmanier anzusehen. Aus dieser Annahme ergäbe sich auch eine Erklärung für die sorgfältige Ausführung des Kernwerkes, seine ebenmäßige, glatte Rundung,<sup>4)</sup> im Gegensatz zu den

<sup>1)</sup> Vergl. u. a. Schuchhardt, VI, § 175; VII, 317, 324 („Was in dieser — einheitlich sächsischen — Burg die besondere östliche Abteilung zu bedeuten hat, ob sie ein innerhalb der Volksburg eingerichteter Herrnsitz ist, läßt sich noch nicht entscheiden.“).

<sup>2)</sup> Rübel, S. 13 —; 390 f., 398 f.

<sup>3)</sup> Rübel a. a. O. und S. 411, 421; 399, 404 f. u. a.

<sup>4)</sup> Zur Vergleichung könnte die Hünenburg bei Stadtlohn herangezogen werden, — in der eleganten Abrundung der Innenwallecken, — die wie Altschieber, Dolberg, Brenken u. a. für karolingisch gehalten wird. (Schuchhardt VII, § 237. Rübel, S. 300). — Ein Knecht des in den Außenring jener hineinragenden Hofes Bockwinkel machte Angaben über

schon des öfteren hervorgehobenen Unebenheiten der übrigen Wälle.

Wurde dieses „letzte Reduit“ von den Franken, nicht lange etwa vor der Zeit jener friedlichen Siedelung, in die sächsische Volksburg eingebaut, wie z. B. in die Sigiburg eine „geradlinige Mauer“ (Rübel, S. 299 f.)? Das früher besprochene Mißverhältnis der Lage des Kernwerkes zu der Gesamtumwallung und besonders zu dem dasselbe umschließenden Innenwallzuge ließe dann auch sich eher verstehen. Es hatte eben das „Reduit“ seinen durch die natürlichen Verhältnisse ihm angewiesenen festen Platz, „auf der hohen Spitze des großen Innenraumes“. Bei einheitlicher Anlage konnte der Innenwallzug, besonders im W und damit auch im O, sich dem Kernwerke gleichmäßiger anschließend geführt werden, als das jetzt der Fall ist. (Vergl. oben S. 43).

Der sicher alte Ort Laer war auf der Grenze zweier Gaue, Scoping- und Stebergau, gelegen (Tibus, S. 938). Christianisierender Einfluß und fränkisches Wesen scheinen früh und nachhaltig sich hier geltend gemacht zu haben, wie andererseits die Wodanverehrung in den Baumbergen und deren Umgebung Hauptkultstätten hatte.<sup>1)</sup> Mit der Einführung des Christentums wurden diese dann der Verachtung und dem Abscheu preisgegeben<sup>2)</sup> und ihnen ein „Riäffen-dahl“ (Christental), „Marienberg“, „Hilgenbusch“ (Longinus, S. 74 f., 93), „Baschenbrink“, „Sacrum pratum“ (b. Laer) u. a. gegenübergestellt,<sup>3)</sup> oder man errichtete an den Opferstätten Gotteshäuser.<sup>4)</sup>

So mag denn wohl etwas Wahres in der Behauptung Krolewicks, des Lobredners seiner Heimat Laer, liegen, daß

---

einige Scherbenfunde, schwarze und erdfarbene, von bauchigen, z. Tl. mit Henkel versehenen Gefäßen. Ein Gartenstück in der NO-Ecke der Außenumwallung berge Mauerwerk, Reste eines „Schlosses“.

<sup>1)</sup> Vergl. „Baumberg“, „Bombcke“-Berg, Bach des Odin (Longinus, S. IX f., 74 f.). Zu „Rottuln“-Rufswald vergl. ebd., S. 29. Tibus, S. 43.

<sup>2)</sup> Vergl. z. B. „Duiwelspättken“ (Oldenburg), „Teufelstuhle“, „Höllenkamp“ (Ztschrft. 53, S. 142, 139 — Darpe —), „Teufelstamp“, „Deißel“ (= Wohnung des Tiu) u. a. (Longinus, S. 93; — 105 u. a.).

<sup>3)</sup> Ztschrft., 53, S. 138 f. (Darpe). Krolewick, S. 60 ff. Tibus, S. 179, 939.

<sup>4)</sup> Vergl. Ztschrft., Bd. 20, S. 98 (Koch, Älteste Kirchen im Sprengel Paderborn); Bd. 54, S. 119 f. (Venfert, Ein vermeintlicher Heidentempel Westfalens). Tibus, S. 41 ff.

hier infolge der segensreichen Tätigkeit der Ewalde die erste christliche Gemeinde Westfalens sich gebildet habe, und daß nach der Bocholter Schlacht die Diözese Münster sich gleich unterworfen und seitdem treu geblieben sei.<sup>1)</sup> — Gudger, „der Vorkämpfer des fränkischen Systems“, der u. a. mit Karls unmittelbarer Hilfe seine Niederlassung in Werden begann (Rübel, S. 167, 404), hat auch in der nächsten Umgebung der Oldenburg als eifriger Förderer des neuen Glaubens sich betätigt<sup>2)</sup>. Der fränkische Heilige Briccius, (Vergl. Kirchenlexikon, s. v.), endlich, sonst in Westfalen nicht vorkommend (Tibus, S. 848), ist Kirchenpatron im nahen Schöppingen (Tibus, S. 736), dessen Kirche einst auf „fiskalischem Boden“ erbaut (Tibus, S. 186).

Unter solchen Umständen erschiene die Annahme einer Übersiedelung fränkischer Elemente nach Verdrängung der eingewanderten sächsischen hier durch Karls Machtgebot nicht allzu gewagt. (Vergl. i. allgem. Tibus, S. 186. Rübel, S. 461 f.) Und das Dorf Laer, dessen Name<sup>3)</sup> selbst schon auf ein hohes Alter hinweist, kann „in seinen Anfängen wohl in die karolingische Zeit hinaufreichen“.<sup>4)</sup> (Tibus, S. 933).

Die Bauerschaft Altenburg, urkundlich zuerst 1424 als „burstöp van der Oldenborch“ bezeugt, ist offenbar viel älter als der Ort Laer, (Tibus, S. 933)<sup>5)</sup> und die Gründung der Oldenburg, „vetus urbs“,<sup>6)</sup> die jener den Namen gab, reicht naturgemäß noch weiter zurück.

<sup>1)</sup> Zu Ewalde, „domini nostri de prato“, vergl. Kolveind, S. 60 ff., 192; 92. Tibus, S. 178 ff., 939. Kirchenlexikon von Weßer u. Welte, 2. Aufl., Frbrg. 1886, s. v. Longinus, S. 106.

<sup>2)</sup> Zu „Werden“ vergl. Tibus, s. v. — Longinus, S. 106. Tibus, S. 181, 939.

<sup>3)</sup> Longinus, S. 105. Zeitschrift. 40, S. 104 f., N. 4: Laer = gerodeter Boden, Niederlassung. — Auch die Nähe des Freistuhles am „Heidenkreuz“ — vergl. Tibus, S. 182, 931 ff. Longinus, S. 105 f. — spricht für dieselbe Annahme, (vergl. Tibus zu „Greven“, S. 475).

<sup>4)</sup> Vergl. auch Ztschrft. 48, S. 87. N. (Neue Forschungen zu W. Kolveinds Eb. u. W. von Wolffgram, der den „Kirchort“ Laer ins 9. od. 10. Jhrh. verweist).

<sup>5)</sup> Vergl. bei Tibus, S. 938 und 473 ff., das über Greven und die Burg Schonefliet Gefagte. — Ztschrft., 40, S. 134, N; 41, S. 102 (Darpe).

<sup>6)</sup> In einer Urkunde vom J. 1181 (Erhard, Rgst. hist. Westf. II, Nr. 417) werden einem Priester für besondere Dienstleistungen 3 Solidi zuerkannt, deren einen die „domus Wenemari in veteri urbe sita“ zu entrichten hat. Diese „vetus urbs“ ist die Bauerschaft

Und damit wären wir auch auf diesem Wege zu dem Ergebnisse gelangt, daß die Anlage unserer Erdveste über die karolingische Zeit hinaus und wohl in die sächsische hineinragt, sei es, daß sie als „Fliehburg“, sei es als „Sammelager“ in dem großen Kriege errichtet wurde. Ob sie deshalb mit Darpe, „da die sächsischen Siedler nach ihr ihre junge Bauerschaft benannten“ (Zeitschrft. 53, S. 129), „zweifellos“ in das 6. Jahrh. zu verweisen sei,<sup>1)</sup> steht dahin. Jedenfalls aber mußte die „Oldenburg“ zur Zeit der Namenübertragung bereits als eine altherwürdige Feste erscheinen, wie z. B. die Bezeichnung der Bumannsburg als „Erdborg“ erst zu einer Zeit kann entstanden sein, „als man sich wunderte, daß eine Burg von bloßen Erdwällen umwehrt sei“. (Mittlmg. I, S. 52).

Zu den oben ausgesprochenen Bedenken, die Oldenburg in ihrer Gesamtanlage als fränkische anzusehen, oder aber sämtliche Neuerungen den Franken zuzuschreiben, käme mithin auch das aus den eben angeführten Tatsachen sich ergebende. — Wir greifen demnach auf die früher (S. 78 f.) geäußerte Ansicht zurück, daß in dem Oldenborglager wohl eine sächsische Anlage zu erblicken sei, mit späterem fränkischen Einbau des „Reduit“, dessen Eigenart z. Tl. vielleicht durch die natürlichen Verhältnisse bestimmt wurde. Anstatt durch einen einfachen Querwall jene „Zweiteilung“ zu erzielen, ward in einer weit vollkommeneren Weise eine Sicherung als letzte Zuflucht geschaffen, die an den Bergfried der mittelalterlichen Burgen erinnernd, gleichsam als dessen Vorläufer erscheint.

Nachdem das Netz der fränkischen sicheren Positionen die Ruhr und Lippe aufwärts, die Diemel abwärts zur Weser hingeführt, als dann die Verbindung zwischen Weser und Hunte, Hase und Ems hergestellt und somit besonders auch die Grenzen gesichert waren<sup>2)</sup>: Da befand sich auch

Altenburg (Libus, S. 932). Zu urbs = borg vergl. i. allgem. Waib, Dt. Verjsgsgsch., Kiel 1878, VIII, S. 196 f. v. Peucker, II, S. 416 ff., 433 ff. Nordhoff, S. 111. Rübel, S. 14 f., 25, 266 f., 297, A. 2 u. a. — Im übrigen gab der Urkundenschreiber wohl lediglich die wörtliche Übersetzung.

<sup>1)</sup> An einer früheren Stelle (Bd. 41, S. 102) gibt D. die Möglichkeit eines noch höheren Alters derselben zu: „Es mag eine Wallburg von den Sachsen schon vorgefunden . . . sein.“

<sup>2)</sup> Vergl. Rübel, S. 6, 126 f.; 408 ff.; i. allgm. Libus, S. 186.

dieses hier in Betracht kommende Gebiet völlig innerhalb der eisernen Umklammerung.

Wenn nun die Befestigung der Oldenburg durch die Franken einen noch rein militärischen Charakter zeigt, so ergibt sich daraus, daß diese Anlage in eine verhältnismäßig frühe Zeit fällt. Die umgebauten Oldenburg wäre demnach als „militärisch gesicherte Position“,<sup>1)</sup> oben auf der Höhe, wie z. B. die Babilonie und das Tönsberglager, zu betrachten. Und somit ergäben sich denn vielleicht für „die Stappenstraße von der Lippemündung zur Ems und das System der karolingischen Befestigungen“ neue Gesichtspunkte.<sup>2)</sup> (Rübel, S. 402).

Nach Lage der Dinge, der politischen Ohnmacht, wie andererseits dank der oben besprochenen Vorbereitung des Bodens für fränkischen Einfluß, trat dann wohl bald ein friedlicherer Zustand ein. In diese Zeit fiel dann die Besiedelung des Gebietes innerhalb der Oldenburg.

Nunmehr hätten wir uns noch mit den Herren van der Oldenburg zu beschäftigen. Und damit gelangen wir zum Schlusse der Abhandlung.

### VIII. Das Geschlecht derer van der Oldenburg.

Als eines der wichtigsten Ergebnisse der archäologischen wie archivalischen Forschung der letzten Jahre auf dem hier in Frage kommenden Gebiete stellt sich die Erkenntnis dar, daß in der karolingischen Zeit und auch wohl schon früher besetzte Höfe vorhanden waren. Ein weiterer Erfolg liegt in der erwiesenen Tatsache, daß Burg und Herrnsitz stets zusammengehörten. — Die „Burg“ in ihrer Eigenschaft als die „bergende“ war ursprünglich nicht Wohnstätte, sondern ein sicherer Zufluchtsort in Zeiten der Not für den Edeling, Grafen oder Gaufürsten mit seinem Volke, wie u. a. an dem Beispiele von Schidara und Skidrobürg, beide etwa  $\frac{1}{2}$  Stunden voneinander entfernt, klar hervortritt.<sup>3)</sup> — Ziehen wir ferner den Umstand in Betracht, daß die Franken Höfe,

<sup>1)</sup> „Noch nicht rein als Wirtschaftshof“ geltend. (Vrgl. Rübel, S. 400, 405).

<sup>2)</sup> Vielleicht auch war jener Straßenzug Münster-Laer-Gronau (Vrgl. ob. S. 75 f.) mehr als eine gemeine Heerstraße (Vrgl. i. allgem. Tibus, S. 110 f., 475).

<sup>3)</sup> Vrgl. u. a. Schuchhardt, VII, § 233 f., 239 ff., 291 ff. — Rübel, S. 339, A. u. a.

„Wirtschaftshöfe in Feindesland“, (Rübel, S. 25), unter alte Volksburgen zu setzen pflegten<sup>1)</sup>, so eröffnet sich vielleicht auch für die Oldenburg die Aussicht, einen engen Zusammenhang zu gewinnen zwischen ihr und dem Geschlechte, das seinen Namen derselben entlehnte.

Über das Aussehen eines Wirtschaftshofes, „curtis“, sind wir genau unterrichtet. (Vgl. Schuchhardt u. Rübel, a. a. O.). Die Illustration dazu liefert Altenschieder:<sup>2)</sup> Ein Rechteck von 260 : 170 m, umwehrt von einer aus Bruchsteinen mit viel Kalk erbauten Mauer, vor der eine breite Berme, davor ausgesprochener Spitzgraben herziehen u. s. w.

Im NW der Oldenburg liegt, durch das weite Hagenbachtal von ihr getrennt, unweit dessen sanfter Lehne das Haus Bellerling,<sup>3)</sup> jetzt ein Bauerngehöft. Vor kurzem ging das Besitztum durch Kauf von der Familie von Korff-Schmising in die Hände des Herrn Lentfort über. Vorher waren Besitzer von Bellerling die Travelmann, vor diesen die von Heven, bezw. die Strick, eine f. Zt. mächtige Burgmannsfamilie in Horstmar. — Die ursprüngliche Anlage ist noch deutlich zu erkennen: ein Rechteck, durch einen breiten, nach der Sohle zu sich verengenden Graben gebildet, von 100 : 75 Schritt; an drei Ecken<sup>4)</sup> erscheint seine Außenböschung ausbauchend, die vierte, im SO, mit einem Teile des S- und O-Wallzuges ist zugeschüttet. Der Innenraum wird durch einen mit Hindlingen unordentlich<sup>5)</sup> belegten schmalen Hof ungleich geteilt; in dem kleineren östlichen Teile liegt ein einfaches Bauernhaus, dessen Front, im N, 16 S.

<sup>1)</sup> Vergl. u. a. Schuchhardt, a. a. O., Rübel, S. 17, 24 f., 132, 391.

<sup>2)</sup> Hölzermanns Ansicht, (S. 118 f.), der in A. einen germanischen Wohnsitz, verbunden mit einem römischen Ständlager u. s. w., sieht, ist nunmehr unhaltbar. (Schuchhardt VII, § 282 ff.).

<sup>3)</sup> Zu dem „Rittergut“ Bellerling gehörten früher 4 Höfe. — 1578 saß „zu Bellerich“ Christoph von Heven — (Darpe, Ztschrft. 41, S. 103 A: Hoven); — 1571 heiratete Goddert Travelmann Elisabeth von Heven, Erbtöchter zu Bellerling: (Fahne, Westfäl. Geschlechter . . ., S. 218, 375, 388, u. a.).

<sup>4)</sup> In der NO-Ecke verzeichnet, nach Mitteilung des jetzigen Besitzers, die Katasterkarte noch einen großen Wassertümpel.

<sup>5)</sup> Das ganze Anwesen sieht recht vernachlässigt aus. In nächster Zeit sollen Neubauten vorgenommen werden, in dem größeren westlichen Teile des Rechtecks.

mißt. Dasselbe steht z. Tl. auf alten Grundmauern, die an der NO-Ecke, geradlinig nach S und W verlaufend, auf 8, bzw. 5 S. zu Tage treten, von der Innenböschung des Grabens 8 S. entfernt. Hier scheint ein viereckiger Turm sich befunden zu haben, in dessen Innenraume ein Rußbaum steht, der nach Aussage des Besitzers schlecht vorwärts kommt, desgl. auf der SW-Ecke des Rechtecks. Kleinere Baulichkeiten nehmen einen Teil der W-Seite des Hofes ein. Der größere W-Raum des Rechtecks, 60 : 75 S., ist Garten, bei dessen Bearbeitung immer wieder Teile von Mauerwerk ausgehoben werden, Findlinge und heimisches Gestein. Zu Tage tritt dasselbe an dem ersten, dem östlichen Teile der S-Seite, nach außen hin, hart über der Innenböschung des Grabens, auf etwa 20 S. nach W zu; es schwenkt nach N rechtwinkelig ein, das Gartenstück von dem Innenhofe abtrennend.<sup>1)</sup> Auf dieser S-Seite tritt also das Mauerwerk ohne Belassung einer Berme auf; hart hinter ihm steht die Hecke, während sie sonst einige Schritte weiter nach innen zu gerückt ist. Geschah dies des etwa hier weiter vom Grabenrande ab sich hinziehenden Gemäuers wegen? — Im SO des weitläufigen Gehöftes liegen mehrere verwahrloste langgestreckte Fischteiche hintereinander, von NW nach SO zu, gespeist durch einen kleinen Bach vom nahen Hange, der Fortsetzung unserer Baumbergschwelle. Nach O, S und SW, zu den Teichen hin sich ablenkend, dehnt sich bewachsener Grund, Weideland, das z. Tl., besonders in der Nähe des Hofes, uneben und zermüht erscheint.<sup>2)</sup> Im Grunde soll stellenweise Mauerwerk stecken. — Die Entfernung zwischen Bellering und der Oldenburg beträgt in der Luftlinie etwa  $\frac{1}{2}$  km.

Auf die Zusammengehörigkeit einer Burg mit einem Herrensitze, von Mübel und Schuchhardt gleicherweise betont, wurde bereits (S. 82) hingewiesen. Für die Oldenburg ergibt sich eine solche schon aus der Tatsache, daß die

<sup>1)</sup> Hier weitet sich der Graben, dessen Schlußstück nach O zugesüttet ist, zu einer rechteckigen, gleichmäßig ausgehobenen Vertiefung von 40 : 50 S. nach S hin aus, die wohl der neueren Zeit angehört. (Fischteich?) — An den übrigen Seiten ist die Grabenflucht, im N und W noch ganz erhalten, geradlinig.

<sup>2)</sup> Eine ungleiche Rinne zieht hindurch, von jenem neben dem Gartenstücke gelegenen Fischteiche (?) her dem Bache zu.

Herren „van der Oldenborg“ sich nach ihr benannten. (Vergl. ob., S. 41). Diese Namenentlehnung fällt wohl in das 12. Jahrhundert, als die „Bezeichnungen nach dem Besitztum“ aufkamen (Ztschrft. 41, S. 102). Um diese Zeit tritt denn auch das Geschlecht zuerst urkundlich auf.<sup>1)</sup> Als Besitzer jener Burg aber reicht es sicher weiter zurück, wie z. B. auch dasjenige derer „van der Erdborg“ (Mittlwg. I, S. 51.) Als letzter des Geschlechtes findet sich Claves van der Oldenborg, 1420—25 in Horstmar zeitweilig Schöffe zugleich mit Didrich van Grolle und Gerd de Ennyper.<sup>2)</sup>

Wie nun kamen die van der Oldenborg in das „damals viel begehrte Amt“ eines Bürgermeisters von Horstmar? Der Einfluß der Burgmannen daselbst war um diese Zeit sehr groß: „sie setzten im Orte die Bürgermeister ein und ab“ (Ztschrft., Bd. 40, S. 110). Was wurde aus dem Besitztume der Oldenborger?

Wir wissen, daß bis zum Jahre 1509 die Horstmarer Burgmannsfamilie Strick<sup>3)</sup> im Besitze von Belling war. — Saken nun etwa früher die van der Oldenborg auf diesem Hofe, und verkaufte damals, 1420, der letzte Oldenborger Haus Belling an den Burgmann Strick? Dafür hätte er dann zugleich das Amt eines Bürgermeisters in Horstmar erhalten.

Es bestand mithin seit jeher eine enge Beziehung zwischen jenem Hofe, der die Bezeichnung „Belling“ erhielt — vielleicht von einem seiner Besitzer —<sup>4)</sup> und der Olden-

<sup>1)</sup> Niefert, U.-S. IV, Nr. 27, S. 125, v. 3. 1178: Bernoltus de Oldentborg. Die Schreibung des Namens ist sehr schwankend. (Vergl. Personenregister zu Wilmans, W. U. B. III). Daher ist denn wohl z. B. jener W. de Oldenbergh (Wilman, III, Nr. 773) — gegen die Bau- u. Kunstdenkmäler . . ., S. 54, N. 16 — ein W. von Altenberge (Dorf). Vergl. dsgl. u. a. Wilman, III, Nr. 973: L. de Oldenbergh, „miles“, zu Ztschrft. 40, S. 134, N. und Bau- u. Kunstdenkml. . . ., a. a. D., die zud. die Oldenborger erst 1266 einführen.

<sup>2)</sup> Vergl. Darpe, Ztschrft., Bd. 40, S. 134 nebst Anm., wo verschiedene des Geschlechtes sich angeführt finden; Bd. 42, S. 203. — Mit dem 16. Jhrh. verschwinden die adeligen Namen aus der Liste der Bürgermeister von Horstmar. (Vergl. Ztschrft., 42, ebd.; 40, S. 150).

<sup>3)</sup> Über diese vergl. Ztschrft., 40, S. 127 f., 41, S. 98; 42, S. 203. Der Name Strickhof in Horstmar erinnert noch an das kühne Geschlecht. — Zwischen jenem und Everwin v. Bentheim wäre es 1452 fast zur Fehde gekommen, weil ein Stricker dessen Leute in Borghorst zu „schinden und zu brennen“ gedroht hatte. (Ztschrft., 40, S. 137).

<sup>4)</sup> Vergl. im allgem. Mübel, S. 390 n. N. 2.

borg. Und so mag denn mit Darpe (Ztschrft. 41, S. 102) ein sächsischer Edeling bereits im Besitze dieser gewesen sein, zugleich mit jenem Hofe. In Zeiten der Not diente die „Burg“ ihm mit seinen Gaugenossen als sicherer Zufluchtsort, bezw. als Sammellager. Nach der fränkischen Besetzung blieb dann dieses Verhältnis im allgemeinen bestehen; die Neuordnung erstreckte sich nur etwa auf jenen Kernwerk-Einbau. — Der Herr aber wohnte immer noch auf seinem befestigten Hofe, inmitten seiner Felder. Erst um 900 verließ er dann seine Scheunen und Ställe und verchanzte sich mit seiner Familie auf der Höhe, vorerst sich begnugend mit „Familienhaus und Bergfrit“. <sup>1)</sup> Da wurde denn wohl jenes mächtige Mauerwerk in dem Innenringe der Oldenburg aufgeführt, dessen Reste, wie oben (S. 60) angedeutet, nunmehr z. Tl. aufgedeckt sind. <sup>2)</sup>

Nach Darpes Vermutung (Ztschrft. 41, S. 102 f.) hatte das Geschlecht der Oldenborger seinen Wohnsitz überhaupt außerhalb der Umwallung, weil, wie er ausführt, in dem an und für sich kleinen Innenraume auf einen Burgbau hindeutende „Veränderungen“ nicht zu sehen seien. Tatsächlich kommt nun aber für einen solchen nur das Innenoval, jener Kern inmitten der Wohngruben, von etwa 100 S. Umfang in Betracht. Wir kennen ja freilich auch sonst Burgen von sehr geringen Maßen. <sup>3)</sup> — Und so nahm denn ein turmartiges, dem regelmäßigen Viereck sich näherndes Bauwerk den „Kern“ der Oldenburg ein, das auf mächtigen, mit Anwendung von viel Mörtel festgefügt Grundmauern, „Füllwerk“, von 2 bis 2,50 m Stärke aufgeführt ist: die „Burg“ derer van der Oldenburg. Nach W, wo die Spuren von Wohngruben weiter nach der Umwallung hin zurücktreten, fügte sich vielleicht ein Fachwerkbau an. Dann stellen die riesigen Mauern wohl den Grundriß des Hauptgebäudes dar, mit zwei Eingängen im W. <sup>4)</sup> Mitten hindurch, von W nach O, scheint eine Trennungsmauer zu laufen.

Manche Herrensitze neben Volksburgen sind bis weit

<sup>1)</sup> Vergl. Rübcl, S. 271. Schuchhardt, VII, S. 241 u. a.

<sup>2)</sup> Vergl. Tafel I, Plan 2.

<sup>3)</sup> Vergl. u. a. über eine „Burg“ in Gestalt eines Turmes N. Archiv f. sächs. Gesch., 16. Bd., S. 94. Mittling, I, S. 42 (zu „Gräfte bei Driburg“). — Rübcl, S. 18.

<sup>4)</sup> Vergl. oben S. 60 n. U. 2.

in's Mittelalter hinein bewohnt gewesen. (Schuchhardt, VII, § 234).<sup>1)</sup> Es scheint auch, als ob die Oldenborger sich nicht in der unwirklichen Burg, innerhalb der öden Ringe, bis zu ihrer Übersiedelung nach Horstmar, 1420, aufgehalten haben. — Im 15. Jahrh. war das Gebiet der alten Wallburg ein bekannter „Fällholz- und Weidewald, de Borch genannt“. (Vergl. oben S. 45, A. 1). Als zur curtis Aldenborch, dicta Messinchoff, sita ter Oldenborch in parochia Lare werden nämlich angeführt: „silvae ceduae et pastuales duae, una dicta Messinchagen, alia dicta de Borch“, in dem Heberegister des St. Mauritii-Stiftes aus den Jahren 1492—1500.<sup>2)</sup> Dieses vom Scholaster Bernhard Tegeder aufgestellte sog. Rote Buch gibt eine Zusammenfassung alles vorhandenen Materiales der älteren Heberegister. In denselben, weder in dem sog. Weißen Buche, noch dem liber catenatus, finden die 2 silvae unter „Oldenborg“ Erwähnung,<sup>3)</sup> wohl aber jene Beihöfe. Waren nun die beiden Wälder erst später vom Stifte erworben, oder aber wurden sie in den kürzer gehaltenen älteren Heberegistern übergangen?

Für unsere Frage, betreffs der „Burg“ innerhalb der Ringe, ergab sich bereits die Tatsache, daß gegen die Mitte des 15. Jahrh. diese wieder längst verödet dalagen. — Die Bezeichnung „borch“, heute noch lebendig, (Vergl. oben, S. 41), beschränkte sich mehr und mehr auf das Kernwerk, das „Rondeilken“, indem das Volk, in der Vorstellung von einer Steinburg und verborgenen Schätzen innerhalb derselben, die Außenwälle als etwas für sich Bestehendes abtrennte.<sup>4)</sup> — Jene überlieferte Bezeichnung dagegen umfaßt offenbar noch die Gesamtheit der Wallbefestigung; denn einen

<sup>1)</sup> Über Herrensitze in und neben Volksburgen vergl. u. a. Schuchhardt, a. a. D. f. Rübél S. 271. Mittlmg. I. 51; II, 51; III, 96. Zeitschrft., 53, S. 123.

<sup>2)</sup> Cod. Trad. Westf., III, S. 184 f. Der Messinchof mit 5 Beihöfen gehörte zu den ursprünglichen Besitzungen des im O von Münster gelegenen St. Mauritii-Stiftes, gegründet 1070. (Libus, S. 399 f. — Inschrift in der St. M.-Kirche). Die Vogtei über jenen Hof versetzte am 5. Juni 1342 Rudolf v. Steinfurt dem Stifte. (Cod. Trad. Westf., a. a. D.).

<sup>3)</sup> Vergl. Cod. Trad. Westf., III, S. 123, 131, 186.

<sup>4)</sup> Ein Zugang westlich von Laer her heißt „Borgweg“. — Ein anderer, südwestlich am „Heidenkreuz“ vorbei, führt die Bezeichnung „Bockeweg“ (Bakenweg).

Wald, wie er in dem kleinen Kernwerke Platz findet, hätte das reiche Stift wohl nicht als erwähnenswerten Besitz angegeben.

So mögen denn die Oldenborger später wieder ihren Sitz auf Bellering gehabt haben.

Deutet nun etwa die Bezeichnung „Hagen“ in Hagenbach auf „abgesondertes Gebiet“, das er durchfloß, auf Königsgut, zu dem vor allem auch Bellering gehörte?<sup>1)</sup> Als solches wäre es dann frei gewesen von den „Zöllen und vom Kirchenzehnten“ (Rübel, S. 388). In den Heberegistern von St. Mauritz kommt der Name Bellering nicht vor, wie doch sonst so mancher Hof unweit der Oldenburg, dsgl. nicht in den Lehenbüchern der Herrschaft Steinfurt vom 13. bis 15. Jhrh. — Als im 11. bis 13. Jhrh. mit den villae auch die Verwalter des Dominalgutes verschwanden, zogen die Freigrafen den Königszins als eigenes Einkommen ein (Rübel, S. 268 f.). Bis 1279 war die Freigrafenschaft dieses Gebietes in den Händen der Edlen von Ahaus; damals ging dieselbe an die Steinfurter über. (Libus, S. 931, 935 f.). In dem Lehenbuche dieser vom J. 1319 findet sich ein mansus „Bellerkinck“.<sup>2)</sup>

Ergibt sich nun für die angeführten Punkte vielleicht ein innerer Zusammenhang? Waren die Oldenborger mehr und mehr verarmt, bis sie schließlich Bellering an die Stricks verkauften, wie oben (S. 85) bereits vermutet? Auch die „Burg“ innerhalb der Umwallung wie das ganze von dieser eingenommene Gebiet, jener „de Borch“ genannte Wald, war ja Stiftsgut geworden. Vielleicht auch hatte ihnen eine „domus dicta to der Oldenborgh, (. . . burg)“<sup>3)</sup> gehört.

Nicht selten finden wir die Oldenborger als Zeugen in Urkunden, die das Interesse des St. Mauritz-Stiftes betreffen, so u. a. einen Wernherus (1205). Es ließe sich schon aus dieser Tatsache ein Schluß ziehen auf ihr Verhältnis zu St. Mauritz. Ein anderer Wernherus de Olden-

<sup>1)</sup> Über Hagen, Sundern, Bifang usw. vergl. Rübel, S. 173 ff., 254 ff., 388 ff., 465 ff. Libus, S. 475 u. a. — Byvand kommt als Eigennamen z. B. in Schöppingen vor, 1470. (Cod. Trad. Westf., III, S. 185, A.). Unweit der Wasserburg der Edlen v. Steinfurt, die nach Wilkens (Genealog. Gesch. der . . . Reichsedeln . . . zu Steinfurt, Münster 1826, S. 1) ursprünglich im Scopingau saßen, in Burgsteinfurt heißt ein Waldbestand „Vorfundern“.

<sup>2)</sup> Vergl. Döhmann, Beiträge z. Gesch. d. Stadt u. Grafschaft Steinfurt, III, S. 14. (1906. Progr. Nr. 425).

<sup>3)</sup> Vergl. Döhmann, Beiträge . . . , S. 9, 13.

borch, 1336, wird unter den „vasalli et infeodati ab ecclesia et preposito S. Mauriti“ aufgeführt.<sup>1)</sup> In einer Verkaufsurkunde zwischen dem Kloster Nottuln und Rudolf v. Steinfurt, 1333, tritt ein Rolandus de O. auf, unter den „famuli“.<sup>2)</sup> Unter den „liberi“ in der Urkunde von 1178 treffen wir jenen Bernoltus de Oldenborg.<sup>3)</sup> Als Lehenträger der Edlen von Steinfurt treten auf ein Wernerus de Oldenborg(h), ein Rodolphus van der Oldenborg.<sup>4)</sup>

So scheint denn das Geschlecht der Oldenborger nicht eben ein besonders hervorragendes gewesen zu sein, soweit wir dasselbe aus den Urkunden kennen, vom Ausgange des 12. bis zum Beginne des 15. Jahrh. — Ruhmlos lebte der letzte Sproß als Schöffe eines kleinen Gemeinwesens im Schutze der festen Mauern des nahen Horstmar.

Die Wälle aber, die ihm einst den Namen gegeben, überdauerten es noch um Jahrhunderte. Fast unverfehrt, ragen sie trotzig empor, stumme Zeugen einer fern liegenden, gewalttätigen Zeit. Nicht viele jener alten Wallbefestigungen sind so wohl erhalten. Über allen aber ruht noch immer ein gewisses Dunkel, das auch die neusten Forschungen, deren Ergebnisse nicht unwidersprochen blieben, nicht völlig haben erhellen können.

In der Vorstellung des Volkes haftet jenen Riesenwällen etwas Geheimnisvolles an; sie erzählen ihm von verborgenen Schätzen, allerhand Zauber und Teufelspuf. — So sollen denn auch im „Rondeilken“, „Duiwelspättken“, der Oldenborg böse Geister, denen ein weißer Esel sich zugesellt, ihr Wesen treiben. Und selbst der Unbefangene vermag sich der Einwirkung der eigenartigen Umgebung, die so manche Geheimnisse einer fernen, reich bewegten Vergangenheit birgt, nicht ganz zu entziehen, wenn er, im Halbdunkel des umwallten Runds, den Herbstwind durch die Wipfel der hochstämmigen Fichten brausen hört. Ist es nicht, als ob das wilde Heer des einst hier besonders verehrten Heidengottes vorüberziehe? — Die Erinnerung an längst Vergangenes

<sup>1)</sup> Cod. Trad. Westf., III, S. 126. Ztschrft. 40, S. 134, A.

<sup>2)</sup> Wilmans III, Nr. 33. Wilkens, Genealog. Gesch. . . ., S. 48.

<sup>3)</sup> Vergl. ob. S. 41, 85 u. A.; im allgm. ebd., Ztschrft., a. a. D., so auch u. a. Wilmans, III, Nr. 1076 (Ludolphus de Aldenborch, 1279), Nr. 1474 (Sifridus de Oldenborg, 1293), Nr. 1552 (Lambertus de Oldenborch, 1296).

<sup>4)</sup> Vergl. Beiträge . . ., S. 10 f., 14; 16, (zum S. 1280, bezw. 1319).

wird lebendig. Wir glauben den ehernen Schritt der römischen Kohorten zu hören, im Begriffe, über die ahnungslosen Barbaren herzufallen. Das war im Beginne des 1. christlichen Jahrhunderts. Dann wieder, zur Zeit der Sachsenkriege, ziehen die Bedrängten von den Hängen der Baumberge hinab zum letzten Verzweilungskampfe. Doch die alten Götter haben ihre Macht verloren: ihre Opferstätten in den „Wodansbergen“ veröden, und das siegreich einziehende Christentum gibt dem Leben der Unterworfenen einen tieferen Gehalt; Recht und Sitte werden in neue Formen gefaßt. — In die unwirklichen Wallringe zieht dann das Geschlecht der Oldenborger sich zurück, gegen Gewalt und Willkür hinter den festgefügtten Mauern der „Burg“ Schutz suchend. Auch die ärmlichen Siedler gründeten dann wohl bald hier ihre dürftigen Heimstätten.

Als im Laufe ruhigerer Zeiten das umliegende Gemeinwesen zu reicher Entfaltung gelangt war, da brausen wieder neue Stürme blutigen Völkerringens heran, zu Ende des 16., bis hin die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Spanier, Niederländer, Hessen, Braunschweiger und Franzosen, Feind wie Freund, saugen das Land aus; Söldnerscharen verschanzen sich in den Wallringen, und Raubgefindel findet dort einen Unterschlupf.

Hatten einst glaubensmutige Sendboten den Samen des Christentums schon früh hier ausgestreut: in den Religionswirren ziehen von denselben Stätten Schwarmgeister aus gen Münster, ein neues Königtum aufzurichten. Ihr Führer ist Krecting, Bürgermeister von Schöppingen. — Doch auch jener Bernhard, Edler von Horstmar, „der Gute“ zubenannt, wie ein Niebelungenheld uns anmutend in seinen Kämpfen und dem tragischen Ende, das er, auf seinem Schilde stehend, im Mummennriet bei Coevorden fand, (1227), der liebenswürdige Lobredner seiner westfälischen Heimat, Werner Krolewinck, (geb. 1425 im Kirchspiel Laer), Theodor von Neuhoff endlich, der Eintagskönig von Korsika († 1756), dessen Vorfahren auf einem der Burgmannshöfe Horstmars saßen — fast verflungene Namen: sie alle weisen hin auf die an längst vergangenen Ereignissen so reiche nächste Umgebung der Oldenborg.